Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 11 (1992)

Artikel: Eine quantitative Interpretation der schweizerischen Überseemigration im 19. und frühen 20. Jahrhundert : Kurvenverlauf und regionale Konzentration als Gegenstand von Regressionsanalysen

Autor: Ritzmann, Heiner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1078171

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine quantitative Interpretation der schweizerischen Überseemigration im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Kurvenverlauf und regionale Konzentration als Gegenstand von Regressionsanalysen

von Heiner Ritzmann

1. Einleitung

Die Feststellung, dass zwischen 1816 und 1939 über eine halbe Million Menschen aus der Schweiz emigriert sind, um sich auf einem anderen Kontinent eine neue Bleibe zu suchen, ruft nach einer statistischen Erforschung dieses Wanderungstyps. Nicht, dass frühere Beiträge zur schweizerischen Überseemigration den quantitativen Aspekt der Thematik schlechthin übergangen hätten. J. R. Schneider hatte sich bereits im Jahr 1848 mittels einer fundierten historisch-demographischen Analyse, der allerdings keine Wanderungsstatistiken zugrunde lagen, zu klären bemüht, in welchem Ausmass der Kanton Bern, dem er damals als Direktor des Innern vorstand, von der überseeischen Auswanderung betroffen wurde[1]. Mitte der 1860er Jahre hat dann J. J. Spyri den Verlauf der überseeischen Auswanderung und deren Konzentration auf bestimmte Regionen des Landes in einer der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gewidmeten Schrift mit einigem Scharfsinn beschrieben und interpretiert, und einige Zeit später legte das Bernische Statistische Bureau zur selben Thematik zwei weitere mit Regionalstatistiken operierende gehaltvolle Untersuchungen vor. Die Tradition quantitativer Argumentation wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von Lobsiger und Vogel wiederaufgenommen. Den beiden Autoren kommt das Verdienst zu, als erste eine systematische Auswertung der Angaben des Eidgenössischen Auswanderungsamtes zur regionalen Verteilung, den Destinationen und der

---

[1] Literaturangaben finden sich am Ende dieses Artikels.

strukturellen Zusammensetzung der gesamtschweizerischen Überseemigration vorgenommen zu haben. Allerdings geht die Studie Lobsigers nicht weiter zurück als bis zum Jahr 1887, und jene von Vogel beschränkt sich sogar nur auf die Jahre 1924, 1928, 1932 und 1936, so dass die grossen Auswanderungswellen der frühen 1850er und der frühen 1880er Jahre weiterhin unerforscht geblieben sind. Ferner ist zu beanstanden, dass Lobsiger eine regionale Differenzierung nur auf Kantonsebene vornimmt, obschon seine Untersuchung einen Zeitraum abdeckt, der sich über ein halbes Jahrhundert erstreckt, während Vogel trotz der geringen Aussagekraft seiner Stichproben auf Bezirks-, ja streckenweise sogar auf Gemeindeebene argumentiert.

In den letzten vier Jahrzehnten ist die Erforschung der schweizerischen Überseemigration stetig vorangetrieben worden. Bei den bekannten Einführungswerken von Schelbert und Arlettaz handelt es sich um umfassende Gesamtdarstellungen, die aber auch über die Bedingungen und Formen des Auswanderungsgeschehens auf lokaler Ebene informieren. Tiefschürfende Regionalanalysen und Fallstudien stammen von Steinemann, Perret, Nicoulin, Wessendorf, Bassi, Cheda, Blocher, Bühler und Ziegler. Was bisher aber immer noch aussteht, ist eine quantitative Interpretation auf Landesebene, die auf einer möglichst vollständigen Auswertung des verfügbaren statistischen Materials basiert. Wir sind darum bemüht, einen solchen Beitrag zu leisten; doch halten wir es für wenig sinnreich, das von uns zusammengetragene Zahlenmaterial an dieser Stelle vollumfänglich zu präsentieren, denn wir müssten es bei einer oberflächlichen Kommentierung belassen. Stattdessen werden wir aus der Gesamtheit der von uns erfassten statistischen Merkmale jene beiden herausgreifen, die uns, weil sie statistisch-ökonomischen Schätzverfahren zugänglich sind, die geeignetsten zu sein scheinen, Vorzüge und Grenzen eines quantitativen Ansatzes zu illustrieren: den Kurvenverlauf der Auswanderung und deren regionale Konzentration.

Die Quellenlage ist ziemlich unübersichtlich, doch wer sich die Mühe ausgedehnter Recherchen nimmt, wird mit einer reichhaltigen Ernte belohnt. Neben den Regierungsratsberichten einzelner Kantone - Glarus, Solothurn, Schaffhausen, Sankt Gallen, Graubünden, Aargau, Tessin und Wallis - und den Mitteilungen des Bernischen Statistischen Bureaus dienten uns die "Beiträge zur Statistik der Schweizerischen Eidgenossenschaft", eine frühe Publikation des Eidgenössischen De-

partements des Innern, sowie die verschiedenen zunächst im Bundesblatt und vom Ende der 1860er Jahre an auch in den Statistischen Lieferungen, in der Zeitschrift für Schweizerische Statistik, in separaten Broschüren des Eidgenössischen Auswanderungsamtes (1887ff) und im Statistischen Jahrbuch der Schweiz (1891ff) veröffentlichten Erhebungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes als Grundlage unserer Schätzungen. Im Bundesarchiv konnten die Zählkarten der Auswanderungsagenturen, die von 1910 an erhalten geblieben sind, eingesehen und auszugsweise bearbeitet werden. Weiteres statistisches Material ist von der Sekundärliteratur beigebracht worden. Hierzu rechnen in erster Linie die Untersuchungen von Steinemann, Wessendorf und Bassi, die sich mit der Auswanderung in den Kantonen Schaffhausen, Aargau und Wallis befassen, sowie die von Perret und Nicoulin verfassten Fallstudien zur Tessiner Kaliforniengängerei und zur Brasilienwanderung aus der Westschweiz im Jahr 1819.
Die erste in den statistischen Quellenwerken abgedruckte Tabellenübersicht über Volumen und Struktur der gesamtschweizerischen Überseemigration datiert aus dem Jahr 1868. Für die vorangegangenen 17 Jahre sind wir im Besitz unvollständiger Berichte und Statistiken, die von den in den wichtigsten Ausschiffungshäfen residierenden schweizerischen Konsulen an die Bundesbehörden gesandt und von diesen im Bundesblatt abgedruckt wurden. Gestützt auf diese Mitteilungen, die wir durch kantonale Auswanderungsstatistiken ergänzten, haben wir eine Schätzung der gesamtschweizerischen Auswanderungskurve über die Jahre 1851-67 vorgenommen. Dass diese Schätzung relativ hohen Qualitätsanforderungen genügt, lässt sich durch einen Vergleich mit den Angaben der amerikanischen Einwanderungsstatistik belegen. Für den Zeitraum 1816-50 sahen wir uns dagegen gezwungen, eine Hochrechnung kantonaler Einzelreihen vorzunehmen, die den tatsächlichen Verlauf der nationalen Auswanderungskurve nur in den groben Zügen imitiert. Was die späteren Jahrzehnte angeht, so bedurften die in den Perioden1868-81 von den Kantonsbehörden nach Bern gelieferten Daten einer zweifachen Korrektur: Einige Kantone bequemten sich erst Ende der 1870er Jahre dazu, eigene Erhebungen durchzuführen, und in den Erhebungen der übrigen Kantone wurde die Auswanderung der in der Schweiz wohnhaften Ausländer übergangen. Die Qualität der Statistiken nahm zwischen 1881 und 1882 sprunghaft zu. Von da an rekurrierten die Bundes-

behörden nämlich direkt auf die von den Auswanderungsagenten beschriebenen Zählkarten, die vom Eidgenössischen Auswanderungsamt einer genauen Kontrolle unterzogen und anschliessend zu statistischen Übersichten verarbeitet wurden. Allerdings können auch diese Zahlen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, denn insbesondere im Sottoceneri geschah es öfters, dass Personen nach Übersee abreisten, ohne dafür die Dienste eines Vermittlerbureaus in Anspruch zu nehmen. Aus diesem Grund haben wir auch in der Statistik der Jahre 1882-1939 noch einige kleinere Modifikationen angebracht. Auf die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die mit dem Versuch verbunden waren, für eine mehrere Jahrzehnte umschliessende Zeitspanne Verlauf und Stärke der bezirksweisen Auswanderung zu rekonstruieren, kann hier nicht näher eingegangen werden.

2. Der Verlauf der gesamtschweizerischen Auswanderungskurve

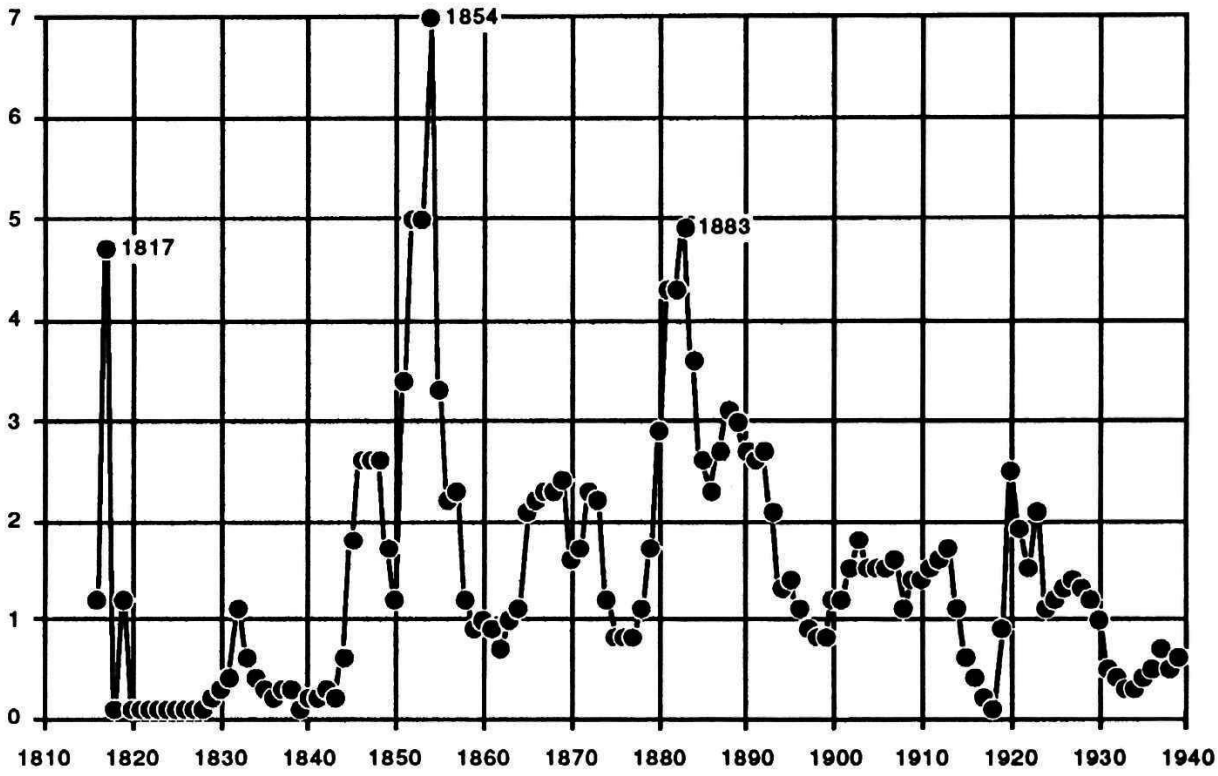
Wie Graphik 1 illustriert, war die schweizerische Überseewanderung zwischen 1816 und 1939 überaus starken Schwankungen unterworfen. Rund 10'000 Personen emigrierten allein in den Jahren 1816 und 1817 und jeweils ca. 57'000 Personen in den Jahrfünften 1851-55 und 1880-84. Kleinere Wellen bildeten sich 1845-48, 1864-73, 1885-93 1910-13 und 1920-23. Umgekehrt verharrte die Auswanderung in den Perioden 1820-44, 1858-63, 1874-78, 1894-99 und 1914-19 sowie vom Beginn der 1930er Jahre an auf einem aussergewöhnlich tiefen Stand. Die Phasen starker und schwacher Auswanderung stimmten weitgehend mit jenen überein, welche die württembergische Auswanderungskurve beschreibt. Die für die Frühzeit vorliegenden kantonalen Jahresreihen deuten einen etwas weniger ausgeprägten, aber immerhin bereits signifikant synchronen Kurvenverlauf schon in den 1840er, 50er und 60er Jahren an. Als eng miteinander korreliert erweisen sich die Kurvenbilder fast aller grösseren Kantone dann von den beginnenden 70er Jahren an.[2] Dementsprechend liegt es nahe, die Suche nach den Ursachen dieser Schwankungen vorerst auf grossflächig

---

[2] Auf abweichende Kurvenbilder stossen wir einzig in der Südschweiz (Tessin und Wallis).

wirksame Bestimmungsfaktoren zu begrenzen, wobei, wie Ravenstein bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in einem seiner berühmten "zehn Gesetze" festgehalten hat, den ökonomischen Antriebskräften die Hauptbeachtung gebührt. Es sind also die Veränderungen der ökonomischen Konjunktur im Geber- und wichtigsten Nehmerland, d.h. in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten - die gut vier Fünftel der schweizerischen Überseemigration absorbiert haben -, die unser Hauptinteresse beanspruchen. Das Augenmerk auf diese Grössen zu richten, heisst, die Frage nach der Relevanz der stossenden und der ziehenden Kräfte, nach dem Beitrag von "Push" und "Pull" zu stellen.

Graphik 1: Schweizerische Überseemigration 1816-1939, in Promille:



Die Auseinandersetzung über das relative Gewicht dieser Einflussgrössen reicht weit ins 19. Jahrhundert zurück. Als Meilenstein in der wissenschaftlichen Erforschung dieser Frage gilt die Untersuchung des Amerikaners Jerome, die Mitte der 1920er Jahre im Auftrag des National Bureau of Economic Research verfasst wurde. Über eine minutiöse Auswertung der amerikanischen Immigrationsstatistiken gelangte Jerome zum Schluss, dass der amerikanische "Pull" bedeutend

wichtiger war als der europäische "Push", eine Auffassung, der sich später so renommierte amerikanische Wirtschaftshistoriker wie Kuznets und Easterlin angeschlossen haben. Eine Gegenposition markierten in den 1950er Jahren die Engländer Thomas und Thistlethwaite, indem sie die wirtschaftlichen Verhältnisse in den europäischen Ländern in den Vordergrund ihrer Betrachtungen rückten. In neuerer Zeit hat die These an Boden gewonnen, dass die abstossenden Kräfte etwa bis zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges dominierten, in den späteren Jahrzehnten jedoch gegenüber dem Konjunkturverlauf in den Vereinigten Staaten ein wenig in den Hintergrund getreten sind. Dieser Ansicht sind z.B. die Migrationshistoriker Wessendorf und Kamphoefner.

Der Kurvenverlauf als Gegenstand von Regressionsanalysen
Versuche, die Bestimmungsgründe der Fluktuationen der Auswanderungskurven mittels statistisch-ökonometrischer Modelle zu erfassen und abzubilden, haben bisher durchaus ermutigende Resultate erbracht, obschon jeweils nur der einfachste Modelltyp, die multiple lineare Regressionsanalyse, getestet worden ist. Wir verzichten an dieser Stelle darauf, diese auch von uns angewendete Verfahrensweise einer technischen Kritik zu unterziehen; doch sei immerhin hervorgehoben, dass wir die Ergebnisse unserer Regressionsrechnungen nicht zuletzt deswegen für ausreichend gesichert halten, weil wir sie gewinnen konnten, ohne dass bei einer einzigen Variablen eine Trendbereinigung vorgenommen werden musste.
Kelley hat Mitte der 1960er Jahre ein Modell entwickelt, das die englische Auswanderung nach Australien in den Jahren 1865-1935 behandelt. Mit nur zwei Variablen, der Arbeitslosigkeit in England und in Australien, vermochte er über drei Viertel der Varianz der Auswanderungskurve zu erklären. Allerdings kam dieser hohe Determinationskoeffizient nur dadurch zustande, dass Kelley sein Modell um sogenannte geometrische "lags" erweiterte, d.h. komplizierte Annahmen über die Reaktionszeit der Auswanderer traf. Einige Jahre später suchte Wilkinson die Fluktuationen der Auswanderung aus verschiedenen europäischen Staaten in die Vereinigten Staaten im Zeitraum 1870-1913 auf Veränderungen der industriellen Produktion im Zielland und in den jeweiligen Heimatländern sowie auf das jeweilige Lohngefälle zwischen Ziel- und Heimatland zurückzuführen. Die Determinations-

koeffizienzen überschritten in allen Fällen die Marke von 70%. Push und Pull sollen aber nicht gleichwertig beteiligt gewesen sein - mit der Industrieproduktion im jeweiligen Heimatland, so Wilkinson könne die Form der Auswanderungskurven besser erklärt werden als mit der Industrieproduktion in den Vereinigten Staaten. Ausserdem soll die Auswanderung im laufenden Jahr in negativer Autokorrelation auf jene im Vorjahr reagiert haben, ein merkwürdiger Befund, den Wilkinson damit begründet, dass eine Erhöhung des Immigrationsvolumens in den Vereinigten Staaten eine Erhöhung des Arbeitskräfteangebots und damit eine Senkung der Löhne nach sich gezogen habe. Im gleichen Jahr wie Wilkinson beendete Moe eine unveröffentlicht gebliebene, doch wenig später von Akerman im Sammelband "From Sweden to America" besprochene Studie zur norwegischen Auswanderung in die Vereinigten Staaten in den Jahren 1873-1913. Moe erhebt den Anspruch, rund 87% der Kurvenvarianz auf vier Variablen zurückführen zu können: die unterschiedliche Einkommenslage in Norwegen und in den Vereinigten Staaten, den Frickey-Index der amerikanischen Industrieproduktion, die Arbeitslosigkeitsrate in Norwegen und den mit "Kohorteneffekt" umschriebenen Anteil der 20-29jährigen Männer an der Gesamtbevölkerung Norwegens im Vorjahr. Zwei Jahre später, 1972, präsentierte Quigley ein weiteres mit vier Variablen operierendes Regressionsmodell, dessen Prognosefähigkeit er auf 84% schätzt. Darin wird die schwedische Amerikawanderung im Zeitraum 1867-1908 primär auf Reallohndifferenzen zwischen Schweden und den Vereinigten Staaten zurückgeführt. Eine geringere Rolle sei dem im Vorjahr in Schweden angefallenen Ernteertrag, der schwedischen Geburtenrate (lag: 26 Jahre) und dem Volumen der Vorjahresauswanderung zugekommen. Gleich Wilkinson attestiert auch Quigley dem "Push" eine mindestens ebenso grosse Wirkung wie dem "Pull". Schliesslich hat M. U. Larsen zu Beginn der 80er Jahre ein Modell vorgelegt, dem es gelingt, 95% der Kurvenvarianz der dänischen Auswanderung in den Jahren 1870-1913 zu erklären. Der Regressionsrechnung liegen die log-Funktionen von sechs Variabeln zugrunde, unter denen der Frickey-Index der amerikanischen Industrieproduktion (lag: 0) an erster Stelle plaziert ist. Es folgen mit abnehmender Erklärungskraft das Gefälle zwischen den amerikanischen und dänischen Industrielöhnen (lag: 2), die dänischen Bruttoanlageinvestitionen (lag: 0), das Bevölkerungswachstum in Dänemark (lag: 5), die

dänische Heiratsrate (lag: 1) und die amerikanischen Geleisebauinvestitionen (lag:1). Indem sie auf der überragenden Bedeutung der Pullkräfte beharrt, macht sich Larsen die Perspektive Jeromes, Kuznets' und Easterlins zu eigen und setzt sich so in Widerspruch zu Wilkinson und Quigley.

Das von uns entwickelte Modell setzt sich aus fünf erklärenden Variablen zusammen: der schweizerischen Heiratsrate, den amerikanischen Geleisebauinvestitionen, dem Realeinkommen in der schweizerischen Landwirtschaft, der amerikanischen Arbeitslosigkeitsrate, für die pro 1816-70 ein Ersatzindikator in Form eines Notenindexes herangezogen werden musste sowie der Auswanderung im Vorjahr. Die beiden mit Abstand wichtigsten Variablen, die für sich allein genommen schon einen guten Determinationskoeffizienten liefern würden, die Heiratsrate im Heimatland und die Geleisebauinvestitionen in den Vereinigten Staaten, sind auch in Larsens Modell präsent, tragen zu dessen Prognosefähigkeit jedoch nur wenig bei. Die Arbeitslosigkeitsrate in den Vereinigten Staaten korreliert eng mit dem Logarithmus der amerikanischen Industrieproduktion (Frickey-Index); bezüglich dieser Variable sehen wir daher kaum einen Unterschied zwischen unserem Modell und denjenigen von Wilkinson und Larsen. Dass nicht Larsen, wohl aber Quigley das landwirtschaftliche Einkommen im Heimatland berücksichtigt hat, findet seine Begründung darin, dass die dänischen Auswanderer zu einem geringeren Prozentsatz als die schwedischen im Agrarsektor beschäftigt waren. Grosso modo wird man unseren Ansatz als eine Art Synthese der Ansätze Quigleys und Larsens bezeichnen können,wobei die Besonderheit des schweizerischen Modells darin besteht, dass sich der Beobachtungszeitraum bis ins Jahr 1816 zurück verlängern liess, ohne dass für diese zeitliche Ausweitung eine wesentliche Verschlechterung der Prognosequalität in Kauf genommen werden musste.

Wenn wir der Regressionsrechnung nur die eben genannten vier Push- und Pullvariablen zugrundelegen - schweizerische Heiratsrate, amerikanische Geleisebauinvestitionen, Realeinkommen in der schweizerischen Landwirtschaft und Arbeitslosigkeitsrate in den Vereinigten Staaten - , vermag es zwar recht gute Prognosen zu liefern, deren Qualität jedoch darunter leidet, dass ein bestimmter statistischer Parameter, der sogenannte Durbin Watson-Koeffizient, den Werten der unabhängigen Variable regelmässig einen hohen Grad an Autokorreliert-

heit unterstellt. In Anlehnung an Quigley haben wir daher unseren Variablenset um die Variable "Auswanderung im Vorjahr" erweitert. Auf diese Weise versuchen wir, die Wirkung des berühmten "Amerikafiebers" oder, um einen Ausdruck aus der modernen ökonomischen Fachsprache zu verwenden, den "bandwaggoneffect" einzufangen. Wir gehen mit anderen Worten davon aus, dass das Steigen und Fallen des Auswanderungsfiebers mit jenem autoregressiven Element identisch ist, das im unbefriedigenden Wert des Durbin Watson-Koeffizienten zum Ausdruck kommt. Den Zusammenhang sehen wir etwa so: Nicht alle, die vom Fieber infiziert wurden, hätten sich auch bei nüchterner Beurteilung der Sachlage zu einer Auswanderung entschlossen. Umgekehrt dürfte sich der Rückgang der Ausreise dadurch beschleunigt haben, dass die Entscheidung einzelner Personen, die geplante Abreise zu unterlassen, auch andere Personen dazu veranlasste, ihren bereits gefassten Auswanderungsentscheid nochmals zu überdenken.
Einige Variablen, die streckenweise einen engen Zusammenhang zur Auswanderungskurve vorweisen, mussten nichtsdestoweniger aus dem Modell entfernt werden, weil sich herausstellte, dass sie überzählig waren. Unter ihnen finden sich z.B. die Ernteerträge und Hochbauinvestitionen in der Schweiz, sowie die Weizenexportwerte und Neubaubewilligungen in den Vereinigten Staaten. Keine Berücksichtigung fanden im weiteren das Bevölkerungswachstum in der Schweiz, die im überseeischen Raum, im europäischen Ausland und innerhalb der Schweiz gelegenen Wanderungsalternativen, die Verbesserungen im Transportwesen und im Informationsstand, die Propaganda der Auswanderungsagenten, sowie die Massnahmen der in das Wanderungsgeschehen involvierten politischen Behörden. Zum Bevölkerungswachstum kann deswegen keine kausale Beziehung hergestellt werden, weil die Nettobilanz der Auswanderung in dieser Grösse bereits enthalten ist. Wenn das Modell schon die Vermehrung der Bevölkerung enthalten soll, wäre der Geburtenüberschuss die geeignete Variable; diese ist jedoch nur als Dekadenwert verfügbar und korreliert nicht einmal sichtbar mit der Auswanderungsstärke. Dass die ausserhalb der Vereinigten Staaten gelegenen Wanderungsziele unberücksichtigt gelassen werden mussten, ist insofern nicht allzu gravierend, als festzustehen scheint, dass die Überseemigration bis Mitte der 1880er Jahre primär eine Land-Land-Wanderung von Kleinbauern, Landarbeitern, ländlichen Bediensteten und Handwerkern war,

während die Hauptmasse der Europa- und Binnenwanderer in der Fremde anderen Beschäftigungen als dem Landbau nachging. Aus der Dichotomie der Wanderungsströme, die für die 1840er Jahre auch in struktureller Hinsicht (Zusammensetzung nach Alter, Geschlecht und Zivilstand) belegt werden kann, lässt sich ableiten, dass zumindest während der grossen Agrarkrisen der frühen 1850er und 80er Jahre weder das europäische Ausland noch die grösseren Schweizerstädte von den Siedlungswanderern als eine Alternative zur Überseemigration empfunden worden sein können. Die Feststellung, dass in bestimmten Gegenden die Überseemigration nicht aufkam, weil die dort lebende Bevölkerung es vorzog, bestehende Wanderungstraditionen ins europäische Ausland oder in andere Schweizerkantone beizubehalten, entkräftet diese These noch nicht. Offen bleibt indessen, ob und in welchem Ausmass europäische und insbesondere Binnenwanderungsziele in den Jahren 1885-1913 mit überseeischen Destinationen in ein Konkurrenzverhältnis traten. Dasselbe gilt für die auf überseeischem Territorium gelegenen Wanderungsalternativen zu den Vereinigten Staaten: Die Veränderungen der amerikanischen Konjunkturlage sind von den auswanderungswilligen Schweizern spätestens von der Jahrhundertmitte an, jene Argentiniens und Brasiliens hingegen wahrscheinlich erst seit den 1880er Jahren und die der restlichen Überseeländer wohl erst in der Zwischenkriegszeit registriert worden. Ähnlich hat sich zu Beginn dieses Jahrhunderts das Eidgenössische Auswanderungsamt geäussert: "In der Tat stellt sich die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika, in geringerem Grade auch diejenige nach Argentinien und Brasilien, als eine ziemlich konstante Bevölkerungsbewegung dar. Die Auswanderung nach anderen Staaten Amerikas, nach Afrika, Asien und Australien beruht auf Zufälligkeiten, ist auf individuelle Motive der auswandernden Personen und weniger auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenden zurückzuführen, nach denen sich die Leute wenden."[3]

Zweifellos wurde die Auswanderung durch die revolutionäre Entwicklung im Transportwesen und bei der Informationsbeschaffung langfristig erleichtert. Es ist jedoch äusserst schwierig, die Wirkungen, die von solchen Veränderungen auf das Migrationsverhalten ausgin-

---

[3] Bundesblatt Jg. 1907, II, S. 620-621.

gen, in einem Modell korrekt zu erfassen, das bereits Variablen für die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen im Aus- und Einwanderungsland enthält. Der oft vorgebrachten Behauptung, das überseeische Auswanderungsfieber sei von geldgierigen Auswanderungsagenten mittels unlauteren Methoden "künstlich" erzeugt worden, scheint eine Verwechslung von Ursache und Wirkung zugrundezuliegen. Wie Wessendorf in einer Gegenüberstellung von Auswanderungsvolumen und Agentenzahl in den Jahren 1882-86 gezeigt hat, traten die meisten Vermittler erst auf den Plan, wenn das Fieber bereits ausgebrochen war.[4] Nicht anders als andere Produzenten verkaufte auch der Auswanderungsagent ein bestimmtes Gut, und wenn er sich hierbei - was natürlich durchaus vorgekommen ist - betrügerischer Mittel bediente, indem er falsch informierte oder seinen Vertragsverpflichtungen nicht nachkam, verschlechterte sich sein Ruf, und er verlor potentielle Kunden an die Konkurrenz.[5] Nach dem Erlass des Bundesgesetzes zur Überwachung des Geschäftsbetriebes der Auswanderungsagenturen im Dezember 1880 musste er zudem in erhöhtem Mass damit rechnen, rechtlich belangt zu werden. Auch der Einfluss der Einwanderungspolitik sollte nicht überschätzt werden. Zweimal, nämlich 1819 und 1852-56, beobachteten wir ein Anschwellen des Auswanderungsstromes nach Brasilien, für die Kolonisationsprojekte des portugiesischen Königs bzw. eines brasilianischen Grossgrundbesitzers verantwortlich waren. Indessen wissen wir nicht, wie stark dieser spezifische Pull tatsächlich die Gesamtauswanderung erhöht bzw. inwieweit er nur den Auswanderungsstrom in eine andere Richtung gelenkt hat. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde jedenfalls deutlich, dass weder die aktive Immigrationspolitik lateinamerikanischer Staaten noch der zunehmend feindliche Wind, der den Neuankömmlingen in den Vereinigten Staaten entgegenschlug, das Gros der schweizerischen Auswanderer davon abzuhalten vermochte, sich dort niederzulassen, wo sie von den günstigeren wirtschaftlichen Bedingungen profitieren durften.[6] Wir schliessen uns der Auffassung von Kampfhoef-

---

4 Wessendorf 1973, S. 197.

5 Siehe hierzu die Studie von Brattne und Åkerman im Sammelband "From Sweden to America", S. 195.

6 Siehe Dreifuss 1890, S. 198-200.

ner an:[7] "Propagandakampagnen konnten einige wenige Pioniere an einen bestimmten Ort locken, doch nur wenn deren Berichte positiv ausfielen, wurden viele Menschen von ihnen angezogen." Etwas anders verhält es sich mit der Politik der einheimischen Behörden. Wenn auf Kantons- und Bundesebene auch kaum jemals eine aktive Auswanderungspolitik praktiziert worden ist, so darf auf der anderen Seite doch nicht ignoriert werden, dass gegen Ende der 1840er und dann v.a. in der ersten Hälfte der 1850er Jahre, als die materielle Not immer drückender empfunden wurde, zahlreiche Gemeinden der deutschsprachigen Schweiz dazu übergingen, Armen und Verarmten die finanziellen Mittel zur Überfahrt nach Nord- oder Südamerika bereitzustellen. Da und dort kam es auch zu eigentlichen Abschiebeaktionen. Wären diese Interventionen unterblieben, so hätte die Auswanderung in den Jahren 1851-54 in geringerem Ausmass zugenommen, als sie es in Wirklichkeit tat, denn von den völlig Mittellosen hätten nur jene mitgehen können, deren Reisespesen von privater Seite bestritten wurden.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Regressionsrechnungen für verschiedene Zeitspannen. Das beste Resultat, eine Prognose von 94%iger Treffsicherheit, konnte gewonnen werden, wenn der Beobachtungszeitraum auf die Jahre 1871-1912 begrenzt wurde. Dieser Befund stützt die These, dass sich die Auswanderer in den späteren Jahrzehnten stärker an konjunkturellen Signalen orientiert haben als in der Frühzeit. Bei aller Zurückhaltung, die wir uns bei der Interpretation der Erklärungsanteile der fünf unabhängigen Variablen an der Gesamtprognose auferlegen sollten, lässt sich darüberhinaus auch sagen, dass die abstossenden Kräfte, die Konjunkturschwankungen in der Schweiz, in den späteren Jahrzehnten im Vergleich zur Vorperiode gegenüber den Pullkräften, den Konjunkturschwankungen in den Vereinigten Staaten, etwas an Gewicht verloren haben, jedoch weiterhin bedeutungsvoll blieben. Auf den folgenden Seiten werden wir in den groben Zügen skizzieren, in welcher Weise die wirtschaftlichen Kräfte das Auswanderungsvolumen in den verschiedenen Perioden jeweils anschwellen und abklingen liessen.

---

[7] Kampfhoefner 1982, S. 172-173.

Tabelle 1: Ergebnisse der Regressionsrechnungen bei Berücksichtigung von fünf Variablen:

	1816-1912	1831-1912	1851-1912	1816-70	1871-1912
Determinationskoeffizient	0.80	0.85	0.86	0.80	0.94
Korrig. Determin. koeff	0.79	0.84	0.85	0.78	0.93
Durbin Watson-Kennziffer*	2.25	1.95	1.96	2.33	1.58
T-Statistik der unabhängigen Variablen:					
Auswanderung im Vorjahr	7.77	9.27	5.23	2.12	8.69
CH-Heiratsrate, lead 1	-7.68	-6.63	-7.11	-5.75	-5.53
CH-Realeink. 1. Sektor, lag 1	-2.11	-1.57	-3.43	-2.81	-4.21
US-Geleisebauinv., lag 0.5	3.76	3.30	3.00		4.65
US-Konjunkturnoten, lag 1	1.36	2.83	2.94	2.40	
US-Arbeitslosigkeitsrate					- 3.28
Konstante	7.89	6.65	7.48	6.91	6.17
Ungefähre Erklärungsanteile der unabhängigen Variablen an der Gesamtprognose:					
Auswanderung im Vorjahr	0.34	0.39	0.25	0.16	0.33
CH-Heiratsrate, lead 1	0.34	0.28	0.32	0.42	0.21
CH-Realeink. 1. Sektor, lag 1	0.10	0.07	0.15	0.20	0.15
US-Geleisebauinv., lag 0,5	0.16	0.14	0.14	0.22	0.18
US-Konjunkturnoten, lag 1	0.06	0.12	0.14	-	
US-Arbeitslosigkeitsrate					0.13
CH-Konj.indikatoren	0.44	0.35	0.47	0.62	0.36
US- Konj.indikatoren	0.22	0.26	0.28	0.22	0.31
Auswanderung im Vorjahr	0.34	0.39	0.25	0.16	0.33

* Idealwert: 2.00.

Die Hungersnot von 1817 und die nachfolgenden Restaurationsjahre
Nachdem die Nordamerikawanderung bereits im 18. Jahrhundert als Reaktion auf das erstarrte Wirtschaftsgefüge des Ancien Régime aufgekommen war und sich im Gefolge von Agrarkrisen wie jenen von 1709-10 und 1767-71 jeweils intensiviert hatte, wurde durch die Witterungskatastrophe von 1816, die den Zusammenbruch der inländischen Nahrungsmittelversorgung und damit eine eigentliche Hungersnot zur Folge hatte, eine Fluchtbewegung von bisher nie gesehenem Umfang ausgelöst. Zum Teil ging diese Welle auch auf das Konto der

plötzlichen Öffnung der seinerzeit von Napoleon angeordneten Kontinentalsperre, die es lange Zeit ermöglicht hatte, das maschinell hergestellte billige englische Garn vom kontinentaleuropäischen Binnenmarkt fernzuhalten. Durch den plötzlichen Wegfall dieser Handelsbarriere im Verlauf des Jahres 1815 gerieten insbesondere die in der Ostschweiz tätigen Handspinner und -weber in Bedrängnis, und die Arbeitslosigkeit in der Baumwollindustrie weitete sich sprunghaft aus. Im selben Jahr erliess Frankreich ein protektionistisches Zollgesetz, das der schweizerischen Textilindustrie einen weiteren empfindlichen Schlag versetzte. So spektakulär sich das Zusammentreffen der beiden Schockereignisse aber auch ausnimmt, so begrenzt blieb deren Auswirkung auf die Überseemigration. Die Probleme, mit denen die schweizerische Baumwollindustrie zu kämpfen hatte, waren mit dem Ende der Hungersnot nämlich keineswegs behoben, sondern nahmen vorderhand eher noch zu. So wurde Frankreichs Wendung zum Protektionismus von anderen wichtigen Handelspartnern der Schweiz mit Retorsionsmassnahmen beantwortet, und Frankreich selbst verschärfte seine Importrestriktionen 1822 nochmals erheblich. Dass die Auswanderung zwischen 1820 und 1843 auf einem besonders tiefen Niveau verharrte, hat seinen Hauptgrund vielmehr darin, dass in dieser Periode, abgesehen von den Fehljahren 1829-31, die denn auch von einem vorübergehenden Anstieg der Auswanderung begleitet wurden, fast durchwegs gute bis sehr gute Ernten eingebracht werden konnten. In der Tat ist es so, dass der Einfluss der Ernteerträge auf die Stärke der Auswanderung bis in die frühen 1880er Jahre hinein verfolgt werden kann, wobei sich die Kausalbeziehung freilich, was die Perioden 1864-73 und 1874-78 angeht, auf die Getreide- und Kartoffelernten beschränkt. Das landwirtschaftliche Einkommen beeinflusste die Auswanderung auch in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre und in den beiden nachfolgenden Jahrzehnten, doch hatte die Produktion von Milch und Fleisch den Ackerbau inzwischen derart in den Hintergrund gedrängt, dass auf den Ernteausgang im Pflanzenbau nicht mehr geachtet zu werden brauchte.

Tabelle 2: Die ungefähre prozentuale Veränderung der Hektar- und Baumerträge im Pflanzenbau und die Stärke der Überseemigration in verschiedenen Zeitabschnitten:

	Kartoffeln	Getreide	Wein	Obst	Total*	AW (+1)**
1815-16			schwere Missernten			3.0
1817-28	+85	+40	+78	+88	+70	0.2
1829-31	-35	-27	-35	+14	-24	0.6
1832-42	+43	+22	+54	-4	+30	0.3
1843-46***	-67	-14	-22	-64	-41	2.6
1848-49	+70	+25	+ 9	+75	+45	1.4
1850-53	-46	-25	- 6	-37	-31	5.1
1854-56	+40	+20	-11	-	+18	2.6
1857-63	+22	+17	+43	+60	+30	1.0
1864-72	-11	-11	+ 6	+ 5	- 6	2.1
1873-77	+ 8	+11	-15	-25	-	0.9
1878-83	-20	- 6	-40	+17	-13	3.6
1884-87	+28	+10	+17	-	+15	2.6
1888-91	-33	-10	-41	-	-17	2.8
1892-94	+46	+ 6	+47	-	+25	1.6
1895-97	-19	- 6	-16	-58	-20	0.9
1898-1912	+ 2	+ 6	-12	+58	+10	1.4

* Total: Getreide und Kartoffeln doppelt, Wein und Obst je einfach gewichtet.
** AW (+1) = Um ein Jahr verzögerte Reaktion der Auswanderung (in Promillewerten).
*** 1847 wurde ausgeklammert, da sich widersprechende Ertragszahlen vorliegen.

Das Krisenjahrzehnt 1845-55 und die weitere Entwicklung bis zu den frühen 90er Jahren

Den fetten Jahre der Restaurationszeit folgte ein Jahrzehnt nach, das im Zeichen gravierender Versorgungsprobleme stand. Bereits 1843 missriet sowohl die Getreide- als auch die Kartoffelernte. Die eigentliche Trendwende erfolgte, als im September des Jahres 1845 ein von Irland eingeschleppter, Knollenfäule verursachender Pilz, auf die schweizerischen Kartoffeläcker übergriff und einen grossen Teil der bevorstehenden Ernte vernichtete. Infolge der heimtückischen Krankheit, gegen die kein Gegenmittel half, fielen auch 1846 und 1847 in weiten Teilen West- und Mitteleuropas nur geringe Erträge an. Unglücklicherweise blieben zur selben Zeit auch die Kornerträge durch-

wegs unter dem Mittel, so dass die Nahrungsmittelpreise bis 1847 auf den höchsten Stand seit dem Hungerjahr 1817 kletterten. Not und Elend breiteten sich aus und bildeten den Nährboden für ein mehrere Jahre andauerndes Amerikafieber. Die Welle ergoss sich beinahe vollständig in einige wenige Bundesstaaten des amerikanischen Westens - Ohio, Illinois, Missouri, Wisconsin -, obschon die Verfassung der nordamerikanischen Wirtschaft in den Jahren 1844-47 bestenfalls als unsicher bezeichnet werden kann. So hat "Amerika" sowohl 1817 als auch 1845-48 die Masse der schweizerischen Überseemigranten an sich gezogen, ohne dass die in den Vereinigten Staaten jeweils vorherrschende Konjunkturlage ein solches Verhalten nahegelegt hätte.
Die Auswanderer der Jahre 1851-55 hatten es insofern etwas leichter als ihre Vorgänger, als ihnen deren Briefe und Erzählungen eine wenn auch unscharfe Vorstellung der Chancen unnd Gefahren vermittelten, die sie jenseits des Ozeans erwarteten. Jedenfalls wirkten in der ersten Hälfte der 1850er Jahre sowohl in stossender als auch in ziehender Richtung starke Kräfte. Zum einen litt die ländliche Bevölkerung der Schweiz unter den Auswirkungen der nasskalten Frühjahrs- und Sommerwitterung. Wer die reichhaltigen Erträge, welche 1848 und 1849 eingebracht worden waren, als Vorboten besserer Zeiten begrüsst hatte, erlebte eine bittere Enttäuschung, denn das nachkommende Jahrfünft wartete mit einer Serie verheerender Missernten auf. Da die Nachrichten, die zur selben Zeit aus dem fernen Amerika eintrafen, darauf hindeuteten, dass dort ein langanhaltender Konjunkturaufschwung im Gange war, begann sich in der Schweiz ein Exodus von noch nie dagewesenem Umfang zu formen. Mehrere Jahre lang arbeiteten sich "Push" und "Pull" gleichsam in die Hände. Im Herbst des Jahres 1853 trafen dann erste Meldungen ein über einen Konjunkturumschwung in den Vereinigten Staaten. Doch der Preisauftrieb bei den einheimischen Nahrungsmitteln endete erst in den Frühlingsmonaten des Jahres 1854. Wohl erklomm daher die Auswanderung im Jahr 1854 mit rund 18'000 Personen einen einmaligen Höchststand, doch orientierte sich nun erstmals eine grosse Zahl der Emigranten an Destinationen, die ausserhalb der Vereinigten Staaten lagen. Dieser Trend verstärkte sich in den folgenden Jahren noch. Wie aus dem fortgesetzt hohen Stand der Nahrungsmittelpreise hervorgeht, war die Landwirtschaftskrise um die Mitte der 1850er Jahre trotz sich verbessernden Ernteergebnissen noch nicht überwunden; zur selben Zeit aber

lockten das gross aufgezogene Kolonisationsprojekt des brasilianischen Kaffeeplantagenbesitzers Vergueiro sowie Berichte über Goldfunde in Westaustralien und die Gründung einer schweizerischen Landwirtschaftskolonie in Algerien. Dennoch sank das Gesamtvolumen der Auswanderung in den Jahren 1855-57 beträchtlich. Für die Spezifikation unseres Zeitreihenmodells ist die Beobachtung von einiger Relevanz, denn wäre es anders gewesen, hätte sich der von uns vorgenommene Vereinfachungsschritt, die wirtschaftlichen Verhältnisse in Lateinamerika, Australien und Afrika aus der Regressionsanalyse auszuklammern, nicht ohne weiteres rechtfertigen lassen.
In den Jahren 1858-63 sank die Auswanderung auf das tiefste Niveau seit der Restaurationszeit. Massgebend dafür war zum einen, dass der schweizerische Ackerbau 1857 und 1858 zwei spektakuläre "Gerathjahre" erlebte und der Aufschwung in der schweizerischen Landwirtschaft auch in den folgenden Jahren anhielt. Währenddessen ballten sich über Amerika die dunklen Wolken des kommenden Bürgerkriegs. Die Kriegswirren der Jahre 1861 und 1862 bremsten den Einwanderungsstrom erheblich. Unmittelbar nach Kriegsende erliess der amerikanische Kongress den berühmten Homestead Act, ein Gesetz, das den Verkauf von Farmerland an Neueinwanderer zu einem symbolischen Preis vorsah. Indessen sollten wir bei der mittelstarken Auswanderungswelle der Jahre 1864-73 verschiedene Faktoren auseinanderhalten. Der Anstieg in den ersten beiden Jahren dürfte nicht nur mit der Verabschiedung des Homestead Act, sondern auch mit dem Umstand zusammenhängen, dass infolge des Sezessionskrieges aufgeschobene Abreisen nachgeholt wurden.1866, 1867 und 1872 waren Fehljahre im Getreide- und Kartoffelbau; zugleich befand sich auch der schweizerische Hochbau in einer Kontraktionsphase. Gegen Ende der 1860er Jahre erlebte der nordamerikanische Eisenbahnbau, der eine längere Stagnationszeit hinter sich hatte, einen ungeheuren Investitionsboom, der bis in die frühen 70er Jahre anhielt. Die übrigen der Immigration förderlichen Bedingungen währten bis zum Herbst des Jahres 1873; das nachfolgende Jahrfünft jedoch brachte den Vereinigten Staaten eine ungewöhnlich schwere und hartnäckige Depression. Umgekehrt wurden in der Schweiz zwischen 1873 und 1876 weite Teile der Wirtschaft von einem beispiellosen Aufschwung erfasst, der vom Agrarsektor allerdings nur zum Teil mitgetragen werden konnte. Der gemeinsamen Stossrichtung zurückstossender und zurückhaltender

Kräfte gehorchend, verharrte die Auswanderung in den Jahren 1874-79 auf einem sehr tiefen Stand. Nach 1879 verkehrte sich die Situation dann in ihr Gegenteil: Einerseits wurden unzählige schweizerische Kleinbauern, die ihr Einkommen aus dem Ackerbau bezogen, durch den sinkenden Trend der Weltmarktpreise für Getreide in den Ruin getrieben, andererseits fand in den Vereinigten Staaten eine konjunkturelle Wende statt, der sich ein Jahrfünft ungebremsten wirtschaftlichen Wachstums anschloss. Damit waren die Voraussetzungen dafür gegeben, dass die schweizerische Auswanderung bis zum Jahr 1883 den höchsten Gipfel seit 1854 erklimmen konnte. Anschliessend liess das Fieber etwas nach, doch setzte sich die Welle in abgeschwächter Form noch bis 1893 fort. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass die Talsohle der landwirtschaftlichen und industriellen Depression in der Schweiz Mitte der 1880er Jahre noch nicht durchschritten war, zugleich aber starke, vorübergehend auch von Südamerika ausstrahlende Pullkräfte wirkten.

Jahrhundertwende, Weltkrieg und Zwischenkriegszeit

Die signifikante Abschwächung der Auswanderung zwischen 1893 und 1894 darf man wieder ausschliesslich auf entgegengesetzte Zäsuren in der schweizerischen und der nordamerikanischen Konjunktur beziehen. In den Vereinigten Staaten läutete der schwarze Herbst des Jahres 1893 eine längere, sich fast bis zur Jahrhundertwende hinziehende Depression ein. Die schweizerische Wirtschaft dagegen begab sich um die Mitte der 1890er Jahre auf einen steilen Wachstumspfad. Von kurzen Unterbrechungen abgesehen, setzte sich diese Expansion bis zum Ersten Weltkrieg fort. Auffällig erscheint, wie gering die Reaktion war, die der starke nordamerikanische Konjunkturaufschwung während der Jahre 1900-04 bei der schweizerischen Auswanderung ausgelöst hat. Um zu verstehen, was sich zwischen 1885 und 1913 wirklich abgespielt hat, muss man sich die Mühe nehmen, sowohl innerhalb der Schweiz als auch innerhalb der Vereinigten Staaten nach einzelnen Landesteilen zu differenzieren. Bereits in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre ging in den Vereinigten Staaten die Epoche der "frontier" zu Ende. Parallel dazu verringerten sich die Exportwerte für Weizen und blieben langfristig auf einem Niveau stehen, das jenes der Jahre 1879-82 bei weitem unterschritt. Der Tradition der süddeutschen und deutschschweizerischen Siedlungswanderung, die seit langem auf

die Staaten des Mittleren Westens fixiert war , wurde hierdurch im wörtlichen Sinn der Boden entzogen. Dadurch, dass sich der amerikanische Pull vom Mittleren Westen an die Ost- und Westküstenstaaten verlagerte, erhielt andererseits die Auswanderung aus jenen Gegenden Auftrieb, in denen diese Destinationen schon früher einen besonderen Stellenwert eingenommen hatten. Anders als in der übrigen Schweiz, bildeten sich so in der voralpinen Innerschweiz und im Sopraceneri, wo eine Jahrzehnte zurückreichende Tradition der Kaliforniengängerei bestand, in den Jahren 1887-92, 1902-04 und 1910-13 noch einmal grössere Auswanderungswellen, deren Bestimmungsziel die amerikanische Pazifikküste war. Zur selben Zeit gewann auch die städtische Auswanderung, die naturgemäss die an der Ostküste gelegenen Grossstädte favorisierte, an relativem Gewicht. Ganz zu befriedigen vermag dieser regional differenzierte Erklärungsansatz freilich nicht: Der Nordamerikawanderung der Skandinavier, die sich stärker als irgendeine andere Volksgruppe im Mittleren Westen konzentrierten, hätte die Schliessung der "frontier" einen mindestens ebenso grossen Schlag versetzen müssen, wie den Deutschschweizern und Süddeutschen; Tatsache ist jedoch, dass die nordische Auswanderung zu Beginn dieses Jahrhunderts noch einmal erheblich zunahm wobei die Staaten der Ost- und der Westküste die Hauptmasse der Immigranten absorbierten.

Während des Ersten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit nahm die Auswanderung einen Verlauf, den unser Modell nicht mehr zu simulieren imstande ist. Ihr fast völliges Versiegen in den letzten Kriegsjahren ist primär dem Umstand zuzuschreiben, dass die Schweiz seit 1915 rundum von kriegsführenden Mächten umgeben war. Den Wehrpflichtigen war das Verlassen des Landes wegen des Mobilisierungsbefehls ohnehin praktisch verunmöglicht. Als sich dann im Jahr 1920 noch einmal fast 10'000 Personen zur Ausreise in ein überseeisches Land entschlossen, schien Überseemigration wieder ein Tagesthema zu werden. Indessen sorgte eine von den amerikanischen Immigrationsbehörden erlassene strenge Quotenregelung dafür, dass von 1924 an nur noch kleine Kontingente von Schweizern in die Vereinigten Staaten einwandern konnten. Zwar gewannen nun im Gegenzug alternative überseeische Destinationen wie v.a. Kanada, Afrika und Asien relativ an Attraktivität, doch reichte dies nicht aus, um den fallenden Trend der Auswanderungskurve aufzuhalten. Als sich zu Beginn der

1930er Jahre der internationale Charakter der Weltwirtschaftskrise offenbarte, schwächte sich der Auswanderungsstrom schliesslich zu einem unbedeutenden Rinnsal ab.

3. Die unterschiedliche Stärke der Auswanderung in den verschiedenen Regionen

Als statistisch-ökonomisches Verfahren ist die Querschnittanalyse (cross section analysis) in der Literatur seltener anzutreffen als das Zeitreihenmodell. Vor wenigen Jahren haben Baines und Morgan einen Versuch unternommen, die unterschiedliche Intensität der Überseewanderung aus den britischen Distrikten auf Arbeitsmarktverhältnisse, Änderungen in der Beschäftigungsquote im Agrarsektor, die Analphabetenquote, die Löhne im Agrarsektor und das Ausmass der Kettenwanderung (Auswanderung in der Vorperiode) zurückzuführen. Die Ergebnisse sind nicht sehr vielversprechend ausgefallen. Aus den 70er Jahren stammen die Beiträge von Tomaske und Norman, von denen der eine auf Länder-, der andere auf Gemeindeebene argumentiert. Tomaske führt die unterschiedliche Auswanderungsstärke in 13 (15) europäischen Staaten im vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf drei Ursachen zurück: das unterschiedliche Einkommensgefälle zwischen den Vereinigten Staaten und dem jeweiligen Geberland, den unterschiedlich starken demographischen Druck, dem die Geberländer durch den Geburtenüberschuss ausgesetzt waren (lag: 20 Jahre), und die unterschiedlich engen Bindungen zwischen Ausgewanderten und Zuhausegebliebenen, ausgedrückt im Prozentanteil der im jeweiligen Geberland Geborenen am Einwohnertotal der Vereinigten Staaten zu Beginn der Untersuchungsperiode. Diesen drei Faktoren - deren zwei, das Einkommensgefälle und die Auswanderungstradition, bereits zwischen 85% und 90% der Abweichungen erklären, wogegen dem Geburtenüberschuss nur ein geringer Einfluss bescheinigt wird -, stehen sieben Variablen gegenüber, mit denen Norman die unterschiedliche Stärke begründet, welche die Auswanderung in den 1880er Jahren in den 58 Gemeinden der schwedischen Provinz Oerebro angenommen hat: Verfügbarkeit an fruchtbarem Boden, Grad der Industrialisierung, Distanz zur nächsten grösseren Stadt, Intensität der Binnenmigration, flächenmässige Ausdehnung der Gemeinde, Vorhan-

densein einer Auswanderungstradition. Als "size of cultivation units" bezeichnet Norman eine weitere Einflussgrösse, die er jedoch nicht näher präzisiert. Wir nehmen an, dass damit der Parzellierungsgrad gemeint ist. Wenn es des weiteren zuträfe, dass die Distanz zur nächsten grösseren Stadt mit dem Ausmass der regionalen Autarkie übereinstimmt, würde Normans Ansatz mit dem unsrigen einige wesentliche Gemeinsamkeiten aufweisen. Erstaunlich ist allerdings, dass Norman im Widerspruch zu der in der Literatur vorherrschenden und durch unser Modell für die Schweiz verifizierten These, dass Industrialisierung die Bereitschaft zur Auswanderung in der Regel verringerte, diese Variable mit einem positiven Vorzeichen versieht. Ausserdem kümmert sich Norman nicht um die Relation zwischen Gross- und Kleinbetrieben im Agrarsektor, während wir dieser Variable eine zentrale Funktion attestieren. Im Unterschied zu Norman berücksichtigen wir dafür weder die flächenmässige Ausdehnung der politisch-administrativen Einheiten, noch die Auswanderungstraditionen, die sowohl Tomaske als auch Norman für ausserordentlich bedeutungsvoll erachten. Auf den ersten Blick mag es befremdlich wirken, dass wir unseren Variablenset nicht um den von Åkerman mit "self-generating effect of migration" und von Carlsson mit "stock effect" umschriebenen Phänomen erweitern wollen, zumal ja unsere Längsschnittanalyse ein solches Element zu enthalten scheint. Die dort verwendete autoregressive Variable ist indessen nicht identisch mit dem, was z.B. Norman unter Auswanderungstradition versteht. Im einen Fall geht es um die Abhängigkeit eines Jahreswertes vom Vorjahreswert, im anderen um die Korrelation zwischen zwei Auswanderungswellen. Der eigentliche Untersuchungszeitraum umfasst bei Norman lediglich ein Jahrzehnt; in Tat und Wahrheit aber betrachtet Norman das Verteilungsmuster der Auswanderung zweimal, einmal in einer früheren und einmal in einer späteren Dekade, und seine These lautet dahingehend, dass das Verteilungsmuster in der späteren Dekade durch jenes in der früheren entscheidend mitgeprägt worden ist. Unsere Ausgangslage ist insofern eine ganz andere, als wir gezwungen sind, den Beobachtungszeitraum möglichst weit zu fassen, andernfalls wir die Untersuchung nicht auf Landesebene durchführen könnten. Der Grund dafür ist, dass sich in der Schweiz das grösste Epizentrum der Auswanderung im Verlauf mehrerer Jahrzehnte vom Nordwesten des Landes in Richtung Südosten verschoben hat. Dieser Tatbestand einer langfri-

stigen Verlagerung des wichtigsten geographischen Zentrums der Auswanderung verträgt sich schlecht mit der von den skandinavischen Migrationshistorikern verfochtenen These einer sich selbst generierenden Migration. Selbstverständlich leugnen wir nicht, dass sich auch in der Schweiz zahlreiche Wanderungstraditionen gebildet haben; doch lautet unsere Gegenthese, dass von diesen Traditionen langfristig nur wenige überlebt haben, zu wenige jedenfalls, um dem sich auf den gesamten Beobachtungszeitraum beziehenden Verteilungsmuster der bezirksweisen Auswanderungsstärke ihren Stempel aufdrücken zu können.

Ein Regressionsmodell zur regionalen Konzentration der Überseemigration

Den technischen Aufbau unseres Modells wollen wir nur in wenigen Worten skizzieren. Eine Analyse auf Kantonsebene wurde verworfen, weil 25 Beobachtungswerte eine zu geringe Stichprobe darstellen. Gegen eine Analyse auf Gemeindeebene sprach, dass zu wenig Daten vorhanden und die vorhandenen Daten nur bedingt aussagekräftig sind (Gefahr von Verzerrung der Zusammenhänge aufgrund einer höheren Wahrscheinlichkeit von "Ausreissern"). Wir wählten daher eine mittlere Ebene, diejenige der Bezirke. Aus der Regressionsrechnung ausgeklammert, wurden sämtliche Bezirke, in denen im Stichjahr 1880 weniger als 20% der Bevölkerung im Agrarsektor beschäftigt waren: Zürich, Bern, Biel, Basel-Stadtbezirk, Sankt Gallen, Lausanne, La Chaux-de-Fonds und Ville de Genève. Nach dieser unbedeutenden Verkleinerung der Stichprobe verfügten wir noch immer über 174 Beobachtungswerte. Leider weisen die bezirksweisen Auswanderungsreihen verschiedene Lücken auf, so dass wir bei der Ermittlung der durchschnittlichen Auswanderungsstärke die ersten vier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gänzlich weglassen mussten und aus der verbleibenden Zeitspanne nur jene Jahre herausgriffen, in denen die Auswanderung ein bestimmtes Minimum überschritt: 1845-48, 1851-55, 1864-73, 1880-84, 1885-93 und 1910-13. Jeder der 174 Bezirke erhielt eine auf einen jährlichen Durchschnittswert umgerechnete Promillezahl zugewiesen.

Aufgrund von graphischen Darstellungen der verschiedenen Einflussgrössen gelangten wir zur Überzeugung, dass wir nicht lineare Beziehungen, sondern Schwellenwerte voraussetzen müssen. Wir unterstel-

len demnach (natürlich ohne dies beweisen zu können), dass die wahren Trendlinien mehrfach geknickt waren und ungefähr die Form von Stufen hatten. Wir gingen zunächst so vor, dass wir die jeweiligen Werte der Variablen bestimmten Grössenklassen zugeordnet haben. Z.B. wurde einer Auswanderungsstärke von über acht Promille die Zahl 15 zugewiesen. Eine Null wurde demgegenüber vergeben, wenn die Auswanderung aus dem entsprechenden Bezirk weniger als ein Promille betrug. Die dazwischenliegenden Klassen haben wir mit den Ziffern 1 bis 14 gekennzeichnet. In derselben Weise wurde mit den erklärenden Variablen verfahren. Anschliessend haben wir die verschiedenen als unabhängig definierten Variablen ungewichtet zu einem Gesamtindex verarbeitet. Diese Transformation erwies sich als unabdingbar, da der kumulative Effekt, den die einzelnen Variablen unter Umständen ausüben können, nur über ein Eingleichungsmodell wiedergegeben werden kann. Wir sind uns natürlich bewusst, dass wir uns hier auf glattem Boden bewegen und dem Modell auch sonst erhebliche technische Mängel anhaften. Da sich in der historischen Migrationsforschung auf diesem Gebiet noch nicht sehr viel getan hat, sollte man jedoch fairerweise davon absehen, an diesem Erstlingsversuch einen strengen Massstab anzulegen.
Wenden wir uns nun der inhaltlichen Aussage des Modells zu. Im wesentlichen postulieren wir, dass die Stärke der Überseemigration mit der Abhängigkeit einer Bevölkerung vom Agrarsektor, mit dem Einkommen, das ihr aus der landwirtschaftlichen Arbeit zufiel und mit den Wanderungsalternativen, die ihr zur Verfügung standen, begründet werden kann. Das im Agrarsektor erarbeitete Einkommen bringen wir mit vier Rentabilitätskriterien in Verbindung. Insgesamt führen wir das regionale Verteilungsmuster der Auswanderung somit auf sechs Variablen zurück.

1. Anteil von der Landwirtschaft ernährten Bevölkerung im Jahr 1880.
Schon Mitte der 1860er Jahre schrieb J. L. Spyri:[8] "Wir glauben zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass nicht nur die landwirtschaftlichen Kantone das grössere Kontingent der Auswanderung geliefert haben, sondern auch das Bedürfnis der Auswanderung in denselben

---

8 Spyri 1865, S. 15.

grösser war als in den industriellen. Es hat sich also auch auf diesem Gebiete die oft angefochtene Industrie als eine Wohltat erwiesen, die dem Land seine Kräfte erhält." Auf derselben Linie argumentierte Mitte der 1880er Jahre L. Karrer,[9] als er die Behauptung äusserte, "dass die Tendenz zur Auswanderung zunimmt mit dem Überwiegen der Landwirtschaft". Rückblickend können wir den beiden Auswanderungsspezialisten indessen nicht vorbehaltlos beipflichten: In zahlreichen Alpen- und Voralpenbezirken, wie auch im Kanton Schaffhausen, wo die Abhängigkeit von der Landwirtschaft besonders fühlbar war, hob sich die Auswanderung tatsächlich weit über das Landesmittel; daneben gab es jedoch zahlreiche hochagrarische Mittellandbezirke, in denen eine krass unterdurchschnittliche Auswanderung festgestellt wurde. Umgekehrt berichteten die Behörden im Laufental und im Glarnerland, wo gemäss der Beschäftigungsstatistik des Jahres 1880 vergleichsweise wenige Personen im Ersten Sektor beschäftigt waren, just zu Beginn der 1880er Jahre von einer enormen Zunahme der Überseemigration.

2. Anteil der "grossen Mittelbauernbetriebe" (Betrieb mit zwischen 15 und 30 Hektaren landwirtschaftlich genutzter Fläche) am Total aller landwirtschaftlichen Betriebe im Jahr 1905.
Eine gesamteidgenössische Statistik der landwirtschaftlichen Betriebe ist erst zu Beginn dieses Jahrhunderts veröffentlicht worden. Inwieweit die Betriebsstatistik von 1905 auch den Verhältnissen in früheren Jahrzehnten gerecht wird, lässt sich nicht mehr überprüfen. Die Grösse der landwirtschaftlichen Betriebe hing wesentlich vom Erbteilungsrecht ab, über dessen Verbreitung im 19. und frühen 20. Jahrhundert jedoch nicht viel mehr bekannt ist, als dass es regional völlig unterschiedlich gehandhabt wurde. Unbestritten ist, dass Zwergbetriebe weniger effizient arbeiten als Grossbetriebe. Wir konstatieren daher einen über weite Strecken negativen Zusammenhang zwischen Auswanderung und Betriebsgrösse.

3. Anzahl Parzellen pro Landwirtschaftsbetrieb im Jahr 1905.
Neben der Betriebsgrösse übte auch das Ausmass der Zerstückelung des Grundbesitzes einen Einfluss auf die Produktionshöhe aus. Ein

---

9 Karrer 1886, S. 227-228.

schweizerischer Historiker urteilt:[10] "Die erschwerten Produktionsbedingungen infolge Gemengelage der Grundstücke bildeten auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein charakteristisches Merkmal der ehemaligen Dreizelgengebiete." Insbesondere im Wallis, im Tessin und im Engadin hat sich eine unglaublich dichte Parzellierung bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Zwischen Genf und Rorschach dagegen, aber auch in einem Teil der Voralpen und der Alpen, ist die Parzellierung nie sehr weit gediehen.

4. Anzahl Ziegen im Jahr 1876 in Promille, der in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerung im Jahr 1880.
Im 19. Jahrhundert bezeichnete der Volksmund die Ziegen als "Kühe der Armen". Zu Recht, denn während in der Schweiz die Ballungszentren von einer Proletarisierung weitgehend verschont blieben, kennzeichnete Armut und Unterentwicklung auch noch im frühen 20. Jahrhundert weite Teile der Alpen und Voralpen, wo die Voraussetzungen für eine exportorientierte Milch- und Fleischproduktion, wie sie in zahlreichen Gegenden des Mittellandes betrieben wurde, nicht oder nur in sehr geringem Umfang gegeben waren. Was aus der Ziegenhaltung an Milch- und Fleisch herausgeholt werden konnte, war äusserst bescheiden und diente fast ausschliesslich der Selbstversorgung. Die Variable "Ziegenbestand je Bevölkerungseinheit" eignet sich daher sehr gut als Indikator für den Autarkiegrad einer Region. Wir argumentieren hier übrigens ganz auf der Linie der klassischen Volkswirtschaftslehre, deren Begründer bekanntlich den Standpunkt vertrat, der Wohlstand einer Nation erhöhe sich proportional zur Ausdehnung der Märkte. Unsere Nachforschungen haben denn auch ergeben, dass die abgelegenen wirtschaftlich weit zurückgebliebenen Bergtäler an der Aussenwanderung zu einem weit höheren Prozentsatz beteiligt waren, als es dem bevölkerungsmässigen Gewicht dieser Gegenden entsprochen hätte.

5. Anteil unproduktives Areal an der festen Bodenfläche im Jahr 1912.
Die Grenzen, die der landwirtschaftlichen Bodennutzung von der Natur gesetzt wurden, dürften sich selbst in der langen Frist wenig ver-

---

[10] Lemmenmeier 1983, S. 112.

schoben haben, so dass uns das späte Erscheinungsdatum der ersten gesamtschweizerischen Arealstatistik keine Sorgen bereitet. Problematischer ist, dass die Verantwortlichen dieser Statistik das unproduktive Areal so definierten, dass es auch Städte und Agglomerationen miteinschloss. Da wir die Grossstadtbezirke aus der Regression ausgeklammert haben, sollten eigentlich keine grösseren Verzerrungen auftreten. Dennoch verwundert es etwas, dass die Arealstatistik nicht nur für die Mittellandbezirke, sondern auch für den gesamten Jura, die Waadtländer und Fribourger Voralpen wie auch für das Sottoceneri einen vernachlässigbar geringen Anteil an unproduktivem Boden anzeigt. Es mag sein, dass wir mit einer alternativen Variable wie z.B. der mittleren Hangneigung zu einem besseren Resultat gelangt wären, doch stand uns eine Variable dieser Art leider nicht zur Verfügung.

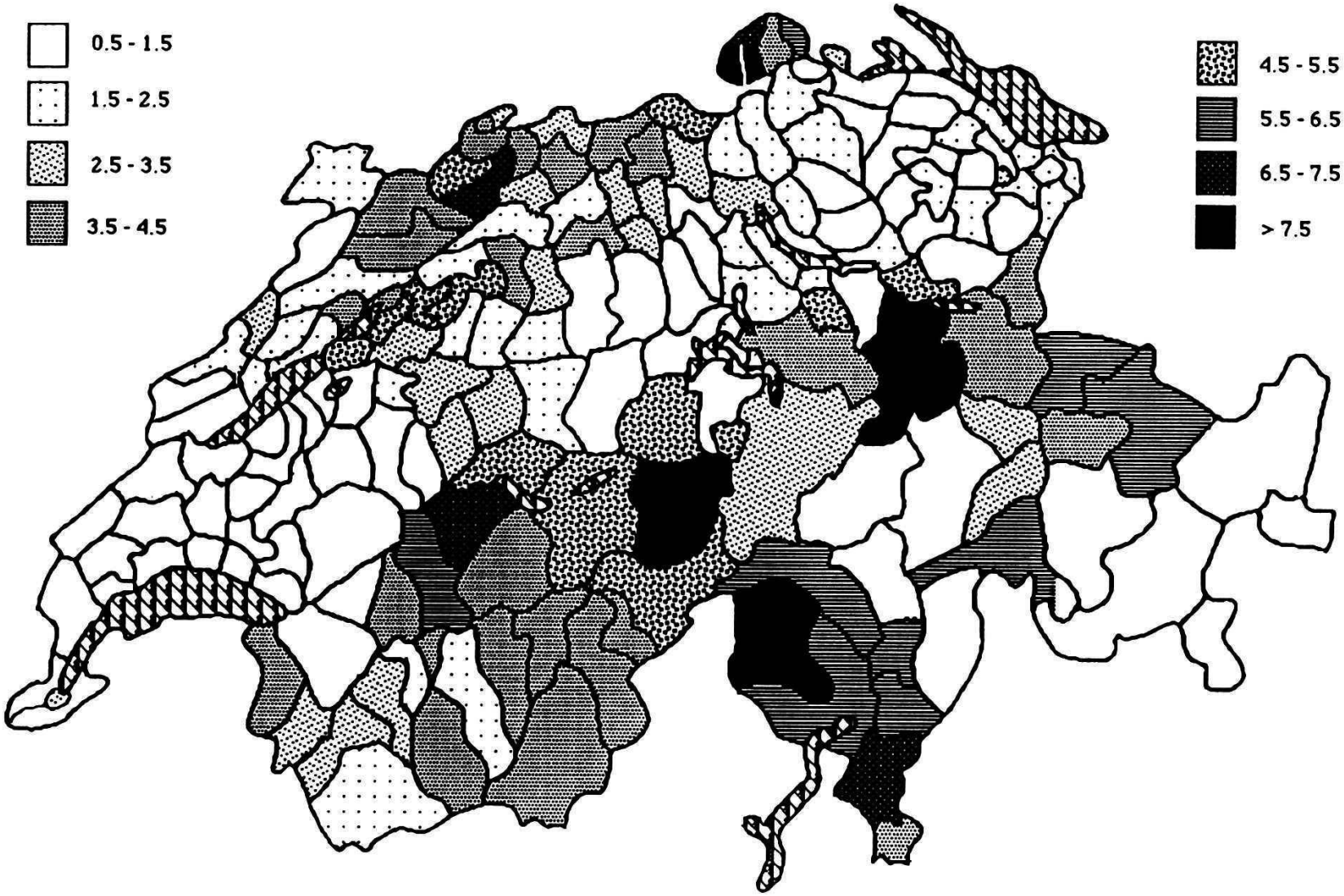
6. Im europäischen Ausland, anderen Kantonen und anderen Bezirken des Heimatkantons gelegene Wanderungsalternativen.

Die in der Literatur nicht unumstrittene These, die überseeische Auswanderung sei dort am wenigsten aufgekommen, wo andere Wanderungstraditionen existierten und aufrecht erhalten wurden, konnte für mehrere schweizerische Regionen, in denen die überseeische Auswanderung trotz ungünstiger landwirtschaftlicher Produktionsbedingungen fast völlig ausblieb, verifiziert werden. Engadin, Münstertal und Puschlav, ferner das Bleniotal, die Kleinstkantone Appenzell Innerrhoden und Nidwalden sowie der Berner Voralpenbezirk Schwarzenburg stellen geradezu Paradebeispiele dar für die Dauerhaftigkeit einer "trade-off"-Relation zwischen überseeischen und europäischen resp. Binnenwanderungszielen. Die Skalierung dieser unverzichtbaren Variable liess sich allerdings nur dadurch bewerkstelligen, dass diverse Annahmen getroffen wurden, deren Natur rein hypothetisch ist. So kennen wir beispielsweise für keine einzige Periode oder Region die exakte Zahl der Europa- und der Binnenmigranten. Diskutabel ist auch das Vorgehen, bei der Gewichtung der Wanderungstraditionen nur das Kriterium gelten zu lassen, ob der Wohnsitz ins europäische Ausland, in einen anderen Kanton oder nur in einem anderen Bezirk desselben Kantons verlegt wurde.Wir geben zu, dass das Modell hier eine grössere Schwachstelle aufweist, die zu beheben jedoch auf absehbare Zeit nicht möglich sein wird. Norman, der sich mit derselben

Problematik konfrontiert sah, ging ihr aus dem Weg, indem er es bei einer schematischen Darstellung der Kausalbeziehungen beliess. Diese Zurückhaltung ist verständlich; gleichwohl halten wir dafür, dass in unserem Fall die Anwendung eines statistisch-ökonomischen Kontrollverfahrens der Stringenz der Analyse zuträglich war.

In Graphik 2 wird die bezirksweise Auswanderung im Mittel der Perioden 1845-49, 1851-55, 1864-73, 1880-84, 1885-93 und 1910-13 abgebildet. Fassen wir die wichtigsten Eindrücke kurz zusammen: Die grössten "Opfer" forderte das Auswanderungsfieber im Laufental und dem angrenzenden Solothurner Jura, im Berner Oberland, im Schaffhausischen, im Glarnerland, im Prättigau, im Bezirk Hinterrhein sowie in weiten Teilen der italienischsprachigen Südschweiz. An der Spitze der Rangliste figuriert das Valle Maggia, die Ränge zwei und drei nehmen die Bezirke Oberklettgau und Oberhasle ein. Die nachfolgenden zehn Bezirke, in denen die Auswanderung mindestens die Stärke von sechs Promille erreichte, heissen Unterklettgau (8.3), Glarus (8.1), Niedersimmental (7.4), Lugano (7.2), Schleitheim (6.8), Dorneck-Thierstein (6.5), Obersimmental (6.3), Oberlandquart (6.3), Bellinzona (6.1) und Locarno (6.0). Eine etwas tiefere, aber immer noch sichtbar über dem Landesmittel liegende Auswanderung verzeichneten Teile des aargauischen, des Baselbieter und des Berner Juras, das bernische Seeland und der benachbarte Solothurner Bezirk Bucheggberg-Kriegstetten, sodann Obwalden, Einsiedeln und der Bezirk Schwyz, die Sankt Galler Voralpen und schliesslich das oberste Wallis. Am anderen Ende der Skala finden sich neben den beiden Berner Bezirken Franches-Montagnes und Schwarzenburg die Kantone Genf, Waadt, Fribourg und Luzern, das aargauische Freiamt, die südöstliche Ecke Zürichs und die March, fast der gesamte Kanton Thurgau, die Sankt Galler Stickereibezirke inklusive das Toggenburg, Appenzell Innerrhoden sowie Engadin, Münstertal, Puschlav, Misox und schliesslich das Bleniotal. Nur geringfügig höhere Promillezahlen errechneten sich für Albula und das Bündner Oberland. Ebenfalls der zweitniedrigsten Klasse zugeordnet wurden Pruntrut, der nördliche Teil des Berner Mittellandes, das Emmental, die Agglomeration Solothurn-Olten, der ganze Kanton Neuchâtel, Zug und zahlreiche Bezirke der Kantone Zürich, Sankt Gallen und Thurgau. (Die Auswanderung aus den grösseren Städten behandeln wir hier nicht.)

Graphik 2: Bezirksweise Auswanderung in Promille
(Jährliche Mittelwerte der Perioden 1845–49, 1851–55, 1864–73, 1880–84, 1885–93 und 1910–13)



Wenn alle 174 Bezirke in der Rechnung belassen werden, vermag unser Modell 55% der "Kurvenvarianz" zu erklären. Bei der Indexvariablen wird zufällige Übereinstimmung mit über 99prozentiger Sicherheit ausgeschlossen. Dass der Konstanten ein Wahrscheinlichkeitsintervall von weniger als 95% zugewiesen wird, schmälert die Qualität der Prognose nur geringfügig. Diese Prognose ist ja im vorliegenden Fall nicht das Resultat einer multiplen linearen Regressionsanalyse, sondern erstens steht der erklärten Grösse nur eine einzige erklärende Grösse gegenüber, und zweitens setzen sich beide Reihen aus diskreten Werten zusammen, deren Relation zu den ursprünglich gemessenen Werten nicht von linearer Art ist. Bei der Beurteilung des Gesamtergebnisses müssen wir uns ausserdem der zahlreichen Imponderabilien bewusst sein, die auf den verschiedenen Transformationsschritten lasten. Schliesslich sollte nicht vergessen werden, dass wir darauf verzichtet haben, die Einzelindizes verschieden zu gewichten. In diesem Licht stellt ein Determinationskoeffizient von 55% als durchaus annehmbares, wenn auch kein exzellentes Resultat dar. Einem solchen könnten wir uns annähern, wenn wir sämtliche Bezirke der Kantone Wallis und Fribourg sowie das Zürcher Unterland und die Bezirke Frutigen, Entlebuch, Uri, March, Heinzenberg, Imboden, Aigle, Avenches, Pays d'Enhaut und Vevey ausklammern würden. Für die verbleibenden 141 Bezirke würde unser Modell daraufhin eine Prognose liefern, die zu 75% ins Schwarze träfe.

Analog zu unserem Vorgehen bei der Längsschnittanalyse wollen wir nun studieren, was sich "vor Ort" ereignet hat. Hierzu ist es jedoch erforderlich, die unabhängige Variable wieder in ihre sechs Einzelbestandteile zu zerlegen. Es versteht sich, dass unter diesen Umständen nicht daran zu denken ist, einem jeden Bezirk eine separate Analyse zu widmen, sondern dass wir uns damit zu begnügen haben, die Zusammenhänge für einige ausgewählte Regionen zu erläutern. Von den fünf, das landwirtschaftliche Einkommen betreffenden Variablen, scheinen uns der Prozentsatz der Grossbetriebe und die Ziegeldichte die grösste Erklärungskraft aufzuweisen. Wie wir sehen werden, ist diese Aussage allerdings nur aus der Gesamtperspektive zulässig; unter Umständen verdienen die Beschäftigungsquote im Agrarsektor, der Parzellierungsgrad oder auch die Bodenqualität mindestens ebensoviel Beachtung.

Kanton Bern

Im Oberland, das von allen bernischen Landesteilen die höchste Auswanderungsrate aufweist, lebte ein grosser Teil der Bevölkerung von landwirtschaftlicher Arbeit. Dies trifft indessen auch für das Mittelland, mit seiner wesentlich tieferen Auswanderungsrate zu. Auch in der Parzellendichte unterschieden sich die beiden Landesteile kaum; dieser Faktor hat im Oberland bestimmt nicht zur Auswanderung beigetragen. Wichtig ist, dass im Oberland dem unfruchtbaren Areal ein viel grösserer Stellenwert zugefallen ist und gleichzeitig auch viel mehr Ziegen gehalten wurden als im Mittelland und den übrigen Landesteilen. Beim Faktor Betriebsgrösse gilt es zu differenzieren: Der auswanderungsstärkste Bezirk des Kantons, Oberhasle, hatte mit 6% auch die geringste Quote an grossen Mittelbauernbetrieben; beim Nachbarbezirk Interlaken lag diese Quote bei 9%. In der Region Thun-Niedersimmental-Frutigen schwankten die Anteile hingegen zwischen 12% und 17%, in der Region Obersimmental-Saanen überschritten sie gar die Marke von 20%. Saanen war im Krisenjahrfünft 1880-84 von einer riesigen Auswanderungswelle ergriffen worden, verzeichnete aber im langfristigen Mittel von den sieben Oberlandbezirken die geringste Auswanderung. Die unterschiedliche Auswanderungsbereitschaft in Saanen und Oberhasle hatte neben der bedeutend vorteilhafteren Betriebsstruktur im erstgenannten Bezirk noch weitere Gründe: In Saanen nahm der bebaubare Boden einen grösseren Anteil am Gesamtareal ein, und es wurden weniger Ziegen gehalten als im Oberhasle. Ausserdem hatte im westlichen Oberland die Welschlandgängerei Fuss gefasst.

Sollte das Wissen um eine Wanderungsalternative in Saanen nur eine begrenzte Zahl von Personen von der Auswanderung nach Übersee abgehalten haben, so darf dieser Faktor, wenn wir vom Emmental sprechen, auf gar keinen Fall vernachlässigt werden. Die Binnenwanderung nahm hier ausserordentlich intensive Formen an; Emmentaler haben sich in der ganzen Schweiz, v.a. aber im bernischen Mittelland und im Jura niedergelassen. Ebenso wichtig dürfte gewesen sein, dass dieser Teil des Kantons infolge des Minoritätserbrechtes keine Zwergwirtschaft gekannt hat. Auch die Parzellierung blieb bescheiden. Trotz starker Abhängigkeit vom Agrarsektor und einer erhöhten Ziegendichte in der oberen Talhälfte, fanden überseeische Wanderungsziele daher nur eine geringe Resonanz bei den Emmentalern.

Auch im Mittelland übte ein vergleichsweise grosser Teil der Bevölkerung einen landwirtschaftlichen Beruf aus, doch herrschten in diesem Landesteil mit Ausnahme von Schwarzenburg ausgesprochen günstige Produktionsbedingungen vor. In unserem Modell äussert sich dies in einem hohen bis sehr hohen Prozentsatz von grossen Mittelbauernbetrieben und tiefen bis sehr tiefen Prozentsätzen bei den übrigen drei Komponenten des Agrareinkommens. Die stellenweise recht ausgeprägte Binnenwanderung wickelte sich vermutlich grösstenteils innerhalb dieses Landesteils ab. Einen Sonderfall stellt der Bezirk Schwarzenburg dar. Die Abhängigkeit vom Agrarsektor war hier höher als irgendwo sonst im Mittelland; gleichzeitig musste sich die landwirtschaftliche Bevölkerung dieses Bezirks aber mit Problemen auseinandersetzen, die sich den Flachlandbauern nicht stellten: Die Zwergwirtschaft dominierte, der Autarkiegrad war hoch und ein bestimmter Prozentsatz des Bodens konnte nicht bebaut werden. Woran liegt es, dass sich ausgerechnet in dieser Gegend die geringste Neigung zur Auswanderung manifestiert hat? Weshalb taten es die Schwarzenburger nicht den Bewohnern des benachbarten Simmentals gleich und wanderten in Scharen in den amerikanischen Westen aus? Wir sind nicht in der Lage, einen eindeutigen quantitativen Beweis vorzulegen, doch scheint es sich so zu verhalten, dass von dieser konservativen Gegend aus die verschiedensten Wanderungstraditionen aufrechterhalten wurden: solche ins europäische Ausland (Deutschland), solche in andere Kantone (Westschweiz) und solche in andere Bezirke des Kantons.

Die im Vergleich zum Mittelland leicht höheren Promillewerte des Oberaargaus könnte man mit der hier weiter fortgeschrittenen Bodenzerstückelung, der höheren Parzellenzahl und der grösseren Ziegendichte begründen. Gegen diese Interpretation lässt sich allerdings einwenden, dass die Landwirtschaft in dieser Region nur eine begrenzte Rolle spielte.

Ebenfalls etwas geringer als im Mittelland, aber immerhin grösser als im Oberaargau war der Stellenwert der Landwirtschaft im Seeland. Die Hauptursache für den relativ starken Auswanderungsstrom aus dieser Region ist unschwer zu ermitteln: Es waren die landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse. Mit Ausnahme des Oberhasle und des Laufentals ist die Güterzersplitterung nirgendwo im Kanton so weit getrieben worden wie in den Seelandbezirken Büren, Erlach und Nidau. Die bei-

den letztgenannten Bezirke weisen zudem auch einen überdurchschnittlich hohen Parzellierungsgrad vor. Im weiteren hatten Büren und Nidau eine höhere Ziegendichte als die Mittellandbezirke, während Erlach die Abwanderung in den Nachbarkanton Fribourg kannte. Zufriedenstellend war die wirtschaftliche Ertragslage einzig in der Gegend von Aarberg - und tatsächlich blieb die Auswanderung aus dem Bezirk Aarberg auch hinter jener aus den anderen drei Seelandbezirken zurück.
Obwohl der Berner Jura schon früh zur Uhrenproduktion übergegangen war, fiel der Prozentsatz der im Agrarsektor beschäftigten Personen bis 1880 einzig im Bezirk Courtelary unter 35%. In Courtelary und noch ausgeprägter in den Freibergen konzentrierten sich zudem besonders viele Grossbetriebe. In Pruntrut und in Delémont waren dieselben etwas seltener, wenngleich häufiger als in Moutier und La Neuveville vertreten. Den Gegenpol markieren das Laufental und der solothurnische Nachbarbezirk Dorneck-Thierstein, wo die Zwergwirtschaft extreme Dimensionen angenommen hatte. Auch die Parzellierung behinderte die landwirtschaftliche Produktion in Courtelary, in den Freibergen und in Moutier in weniger ersichtlicher Weise als im Laufental und im Solothurner Jura. Die Ziegenhaltung war einzig im Bezirk Laufen von Bedeutung, und unproduktives Areal hatte im ganzen Landesteil Seltenheitswert. Über die Auswanderung nach Frankreich konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Falls es sie im Berner Jura in nennenswertem Umfang gegeben haben sollte, würde dies die Qualität unseres Modells jedenfalls kaum verbessern. Das auf der Auswanderungskarte (Graphik 2) deutlich sichtbare Gefälle zwischen nordöstlichem und südwestlichem Berner Jura spiegelt sich nämlich bereits sehr schön in dem aus bloss fünf Variablen zusammengesetzten Index der landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen. Am besten lässt sich die Kausalbeziehung zwischen Agrareinkommen und Auswanderungsstärke illustrieren, wenn man den Vergleich nur zwischen dem Laufental und den Freibergen zieht. Während der Prozentsatz der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung und derjenige des unproduktiven Bodens in den beiden Bezirken nahe beieinander liegen, zeichnet sich das Laufental gegenüber allen anderen Bezirken des Berner Juras, ganz besonders aber gegenüber den Freibergen durch Zwergwirtschaft, übermässige Parzellierungen und einen hohen Autarkiegrad aus.

Obwalden und Nidwalden
Im Mittel der berücksichtigten Jahre dürfte die Auswanderung aus Obwalden bei ca. fünf Promille gelegen haben und damit etwa fünfmal so stark ausgefallen sein wie jene aus Nidwalden. Auch dem Eidgenössischen Statistischen Amt fiel die unterschiedliche Intensität auf, welche die Auswanderung in diesen beiden voralpinen Halbkantonen annahm. Zu Beginn der 1880er Jahre schrieb das Amt, dass die Nidwaldner mehr als die Obwaldner dazu neigten, ins europäische Ausland (Deutschland) und in andere Kantone auszuwandern.[11] Eine korrekte Beobachtung, die jedoch nicht ausreicht, um das ganze Stärkegefälle zu erklären. Wahrscheinlich ist, dass der grössere Teil der Differenz zwischen den beiden Promillewerten durch die beiden Faktoren Autarkiegrad und Zwergwirtschaft verursacht wurde; denn Obwalden besass viele Ziegen, aber nur wenig grosse Mittelbauernbetriebe, während sich in Nidwalden die Sachlage gerade umgekehrt verhielt.

Aargau und Luzerner Mittelland
Könnten wir auf der Auswanderungskarte auch die Welle von 1816/17 miteinbeziehen, würde dies unsere Interpretation erleichtern. Zwischen den Jurabezirken einerseits - Rheinfelden, Laufenburg, Brugg und Zurzach - und dem Freiamt und den daran angrenzenden Luzerner Bezirken andererseits, würde das Stärkegefälle noch krasser ausfallen, während die dazwischenliegenden Bezirke Zofingen, Kulm, Lenzburg, Aarau und Baden mittlere Promillewerte zugewiesen bekämen. Diese Dreiteilung der Region kann weder auf den Ziegenbestand noch auf das unproduktive Areal bezogen werden; beide Variablen zeigen für sämtliche Bezirke des Kantons wie auch für die Luzerner Bezirke Hochdorf und Willisau ausgesprochen tiefe Werte an. Massgebend waren auch nicht der Grad der Abhängigkeit vom Agrarsektor oder die Existenz alternativer Wanderungsdestinationen, sondern wie im bernischen Seeland die landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse. Nur in wenigen Gegenden des Mittellands und des Juras war der Grundbesitz derart der Zerstückelung ausgesetzt, wie zwischen Rhein-

---

[11] Statistische Lieferung No. 63: "Die Bewegung der Bevölkerung in der Schweiz im Jahre 1884": Anhang, XIII.

felden, Zurzach, Bremgarten und Zofingen. In kaum zu überbietendem Kontrast hierzu dominierten in Muri, dem südlichen Zipfel des Freiamts, und im Luzerner Mittelland die Mittel- und Grossbetriebe. Dazu kommt noch, dass die Betriebe im Jura bedeutend stärker parzelliert waren, als in den im Flachland gelegenen Bezirken. Ein im Modell nicht genügend zur Geltung kommender Faktor, sorgte dafür, dass die Auswanderung in Bremgarten während des ganzen Untersuchungszeitraums auf praktisch ebenso niedrigem Niveau verharrte wie in Muri: In Wohlen befand sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts das Zentrum der schweizerischen Strohgeflechtsindustrie, die zahlreichen Heimarbeitern eine lukrative Nebenbeschäftigung bot.

Schaffhausen und Thurgau

Im Kanton Schaffhausen weisen die Bezirke Ober- und Unterklettgau die höchsten Promillewerte auf. Etwas geringer war die Auswanderung in Schleitheim, und nochmals etwas tiefer fiel sie in Reyath aus. In allen vier Bezirken lag die Auswanderung jedoch weit über dem Landesmittel. Mit einigem Abstand folgte dann der Bezirk Schaffhausen, und an letzter Stelle figuriert die Exklave Stein am Rhein. Eine noch schwächere Auswanderung als der Bezirk Stein, verzeichneten jedoch sämtliche Bezirke des Kantons Thurgau. Wie kommt es, dass die Auswanderungsstärke innerhalb dieser Region von Bezirk zu Bezirk derart variierte? Zunächst einmal beobachten wir eine positive Korrelation zwischen Auswanderungsstärke und der Beschäftigungsquote im Agrarsektor: In den Bezirken Schaffhausen und Stein sowie im Kanton Thurgau hatte sich Industrie festgesetzt; dagegen ernährte sich die Bevölkerung im Klettgau, in Schleitheim und in Reyath noch im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts fast ausschliesslich von landwirtschaftlicher Arbeit. Den Klettgauer wäre diese einseitige beschäftigungsmässige Ausrichtung wahrscheinlich nicht zum Verhängnis geworden, hätte sich die Landwirtschaft nicht gerade bei ihnen in einem besonders besorgniserregenden Zustand befunden. An der Bodenqualität lag es nicht; dieselbe bot den Einwohnern von Neunkirch, Hallau und Osterfingen womöglich noch weniger Anlass zum Klagen wie jenen von Diessenhofen, Stein und Steckborn. Was die Rentabilität der Klettgauer Landwirtschaft so sehr schädigte, war ein konsequent gehandhabter Realteilungsmodus und als Folge davon eine gewaltige Vermehrung der Zwerggüter zulasten der Mittel- und Grossbetriebe.

Nirgendwo in der Schweiz hatte die Zerstückelung des Grundbesitzes um die Jahrhundertwende ein solches Ausmass erreicht, wie in der westlichen Hälfte des Kantons Schaffhausen. Nur geringfügig besser präsentierte sich die Lage in den Bezirken Reyath und Schaffhausen und im thurgauischen Arbon. Im Oberen Kantonsteil - Stein war der einzige Schaffhauser Bezirk, der die geschlossene Vererbung kannte - und in weiten Teilen des Kantons Thurgau partizipierten die Mittel- und Grossbetriebe mit einem deutlich höheren Prozentsatz an der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Unternehmungen. Die Parzellierung der Bezirke war abgesehen vom oberen Klettgau im ganzen Kanton Schaffhausen und auch im Nordwesten des Kantons Thurgau sehr ausgeprägt. Dieser Variable darf folglich im vorliegenden regionalen Kontext nicht die Eigenschaft eines Bestimmungsfaktors zugesprochen werden. Anders verhält es sich mit einer weiteren Variable: Gemessen an der jeweiligen Bevölkerung wurden im Klettgau mehr Ziegen gehalten als in den übrigen Bezirken des Kantons Schaffhausen; diese ihrerseits weisen wiederum einen etwas grösseren Ziegenbestand auf, als die Bezirke des Kantons Thurgau. Innerhalb des Thurgaus scheint Arbon eine Sonderstellung eingenommen zu haben: Hier wurde der auswanderungsfördernde Effekt eines verhältnismässig hohen Parzellierungsgrades durch eine extrem niedrige Ziegendichte neutralisiert. Schliesslich müssen wir noch nach den nicht-überseeischen Auswanderungszielen fragen. Den Thurgauern war immer schon ein ausgesprochener Hang zur Binnenwanderung eigen gewesen, und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dürfte sich diese Tradition auch tatsächlich hemmend auf die Bildung eines überseeischen Wanderungsstromes ausgewirkt haben. Auch in der zweiten Jahrhunderthälfte pflegten die Thurgauer eine intensive kantonsübergreifende Binnenwanderung. Die Volkszählung von 1888 zeigt auf, dass zum Zeitpunkt der Erhebung über ein Drittel der Thurgauer ihren Wohnsitz in anderen Kantonen hatten. Dennoch sollten wir uns davor hüten, diese Wanderungsalternative überzubewerten. Aus der gleichen Volkszählung geht nämlich hervor, dass auch aus dem Kanton Schaffhausen eine recht hohe Binnenwanderung in andere Kantone stattgefunden hat; diese stellte sich im Stichjahr 1888 in allen sechs Bezirken auf 25-30% der Wohnbevölkerung.

Das Verteilungsmuster der Auswanderungsstärke im Raum Schaffhausen/Thurgau ist demnach hauptsächlich vom Ausmass bestimmt

worden, in dem der Agrarsektor dominierte (Quote der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen), der Marktzugang gesichert war (Ziegenbestand pro Bevölkerungseinheit) und die Bodenzerstückelung überhand genommen hatte (Anteil der grossen Mittelbauernbetriebe am Betriebstotal), wobei dem letztgenannten Faktor die grösste Erklärungskraft zukam. Für die schaffhausische Auswanderung liegen pro 1845-82 und 1885-90 auch Daten auf Gemeindeebene vor, welche die Korrektheit der eben gemachten Aussage untermauern. So kann gezeigt werden, dass die Auswanderung aus der Stadt Schaffhausen noch in den Jahren 1885-90 weit unter dem Kantonsmittel verharrte, was bei den umliegenden ländlichen Gemeinden des gleichnamigen Bezirks nicht der Fall war. Weiter ist der Lokalstatistik zu entnehmen, dass die überseeische Auswanderung derjenigen Gemeinde den grössten demographischen Verlust zugefügt hat, die sowohl verkehrstechnisch als auch von der Bodenqualität her denkbar ungünstig situiert war: Siblingen. Dieser sich am Hang des Randenmassivs entlangziehenden Gemeinde wurde im Zeitraum 1845-90 durch überseeische Auswanderung jährlich über ein Prozent ihrer Bevölkerung entrissen.
Zuletzt müssen wir noch einen ereignisgeschichtlichen Faktor erwähnen, den unsere Regressionsanalyse nicht berücksichtigt: Das einer elipsenförmigen Halbinsel gleich ins Ausland hineinragende Schaffhausen hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Schockereignis mit jahrzehntelang spürbar bleibenden schädlichen Folgen für Landwirtschaft und Gewerbe zu verkraften, nämlich den Beitritt Badens und Württembergs zum Deutschen Zollverein.

Kantone Glarus, Sankt Gallen, Appenzell und das Prättigau
Im Prättigau und im Glarnerland war die Auswanderung ausserordentlich intensiv; in den Sankt Gallischen Voralpen, d.h in den Bezirken Gaster, Sargans und Werdenberg lag sie zumindest etliche Promille über dem Kantonsmittel. Auf unterdurchschnittliche Promillezahlen stossen wir in den drei Bezirken des Kantons Appenzell Ausserrhoden, im Seebezirk und im Rheintal. Ebenso desinteressiert an der Auswanderung zeigten sich die Toggenburger, und fast völlig von Auswanderungsverlusten verschont wurde der Kleinstkanton Appenzell Innerrhoden. Der Stellenwert der Landwirtschaft war im Prättigau und in den Sankt Galler Voralpen bedeutend höher als im Toggenburg,

den beiden Appenzell und den tiefer gelegenen Bezirken der Ostschweiz, wo im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Stickerei einen gewaltigen Aufschwung erlebt hat. Glarus freilich hatte sich schon lange vor Anbeginn unserer Berichtszeit den Ruf eines "Baumwollkantons" erworben. Unsere implizite These, dass eine Bevölkerung, die nur zu einem geringen Prozentsatz von landwirtschaftlicher Arbeit lebte, wenig Grund zur Auswanderung hatte, scheint sich hier nicht zu bestätigen. Zwar lässt sich anhand von Gemeindestatistiken belegen, dass die höchsten Promilleziffern im hochagrarischen Sernftal zustandekamen, welches durch diesen Massenexodus geradezu entleert wurde. Dennoch speiste sich die glarnerische Auswanderung vorab aus dem stark industrialisierten Haupttal, dessen Promillewerte zwar unter dem Kantonsmittel lagen, das gesamtschweizerische Mittel aber weit übertrafen. Zu fragen bleibt immerhin, ob nicht ein grösserer Teil, der von der Beschäftigungsstatistik dem Zweiten Sektor zugerechneten Glarner, ihr Haupt- oder zumindest ein Nebeneinkommen eben doch aus landwirtschaftlicher Arbeit bezogen. Vergessen wir nicht, dass wir es hier mit einem abseits gelegenen Bergkanton zu tun haben, der bis heute kein grösseres städtisches Zentrum besitzt.

Mit der Variable "Anteil der grossen Mittelbauernbetriebe" können wir bis zu einem gewissen Grad begründen, weshalb sich im Prättigau, im Glarner- und Sarganserland sowie im Bezirk Gaster starke Auswanderungsbewegungen bildeteten, während dieselben im Toggenburg, im nördlichen Sankt Gallerland und in den beiden Appenzell weitgehend ausblieben. Gegenbeispiele sind das Rheintal und das appenzellische Vorderland (Altstätten), wo der Bodenzerstückelung scheinbar keine Grenzen gesetzt waren und dennoch verhältnismässig wenige Menschen nach Übersee emigrierten. Ein überdurchschnittlicher Parzellierungsgrad begegnet uns in Glarus, in Werdenberg und in Unterlandquart. Zu einer nennenswerten Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Produktion dürfte diese Variable jedoch einzig in Unterlandquart geführt haben. Anders als das übrige Graubünden, aber in Parallele zu Ausserrhoden, dem oberen Rheintal und dem mittleren und unteren Abschnitt des Toggenburgs, weist dieser Bezirk dafür bloss eine mittlere Ziegendichte auf. Grösser war der relative Ziegenbestand im obersten Toggenburg sowie in Gaster, Sargans und Werdenberg; ganz besonders viele Ziegen aber wurden im oberen Prätti-

gau und v.a. in Glarus und in Appenzell Innerrhoden gehalten. Minimale Bedeutung kam der Ziegenhaltung dagegen in den im Norden des Kantons Sankt Gallen gelegenen Flachlandbezirken zu. Vergleichsweise hohe Anteile an unproduktivem Areal schliesslich verzeichneten in absteigender Reihenfolge Glarus, Oberlandquart und Sargans; alle anderen Bezirke der Region erfreuten sich einer guten bis sehr guten Bodenqualität.
Die im Norden gelegenen Flachlandbezirke und - wenn auch nicht ganz so offensichtlich - Appenzell Ausserrhoden und das Toggenburg zeichneten sich mithin durch einen tiefen Prozentsatz an Landwirtschaft treibenden Personen aus, die aber zu hervorragenden Bedingungen produzieren konnten. In den Sankt Galler Voralpen und im Prättigau arbeiteten im Verhältnis zur Bevölkerunng bedeutend mehr Leute in der Landwirtschaft, die sich in diesen Gegenden indessen als bedeutend weniger rentabel erwies. Der kumulative Effekt unserer fünf, das landwirtschaftliche Einkommen beeinflussenden Faktoren, lässt somit erwarten, dass sich im gebirgigen Süden der Region wesentlich grössere Kontingente von Auswanderern bildeten als im flachen Norden - und genau so ist es auch gewesen. Was unser Modell allerdings nur ungenügend zu erklären vermag, ist das Faktum, dass der mit Abstand höchste Promillewert im Kanton Glarus und der mit Abstand tiefste Promillewert im Kanton Appenzell Innerrhoden gemessen wurde. Auch für das Rheintal, die Gegend von Altstätten und das oberste Toggenburg zeigt unser landwirtschaftlicher Einkommensindex eine Auswanderungsstärke an, die über den realen Promillewerten liegt. Zwar waren die Voraussetzungen für eine effiziente Landwirtschaft im Kanton Glarus genauso schlecht wie im Prättigau, im Berner Oberland, im Tessin und im Klettgau. Aufgrund der in der Baumwollindustrie erarbeiteten Einkommen hätte der Auswanderungsdrang aber wenigstens im Haupttal eine leichte Abschwächung erfahren sollen. Diese Abschwächungstendenz hätte sich sogar noch etwas verstärken sollen, weil die überseeischen Wanderungsdestinationen in Glarus seit jeher durch europäische und Binnenwanderungsziele konkurrenziert worden sind. Weshalb also hat ein so grosser Teil der Bevölkerung dieses Kantons die Überseemigration gewählt? Einen Teil der Massenemigration in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre wird man wohl auf die Arbeitslosigkeit zurückführen müssen, die damals durch eine Mechanisierungswelle in der Baumwollindu-

strie ausgelöst wurde. Für die Massenemigration der frühen 1850er und der nachfolgenden dreissig Jahre wird aber eher ausschlaggebend gewesen sein, dass schon im Jahr 1845 durch die Gründung der Kolonie New Glarus im nordamerikanischen Bundesstaat Wisconsin eine Art überseeischer Brückenkopf geschaffen worden war, dessen Wachstum und Gedeihen in der alten Heimat mit besonderer Anteilnahme verfolgt wurde.

In Appenzell Innerrhoden ernährte sich auch ein grösserer Teil der Bevölkerung als in Glarus von landwirtschaftlicher Arbeit. Die Produktionsbedingungen waren mässig, wenngleich um einiges weniger trostlos als im Glarnerland. Die ungewöhnlich intensive, teils saisonale oder temporäre, teils auch permanente Auswanderung der Innerrhoder in verschiedene Staaten des Deutschen Reiches und nach Sankt Gallen hinüber, hatte in diesem Kleinstkanton sicherlich die Funktion eines demographischen Ventils. Doch warum stossen wir gerade bei Appenzell Innerrhoden auf den tiefsten Promillewert des ganzen Landes; wie kommt es, dass die Auswanderung hier nicht wenigstens jene im Thurgau egalisierte, wo ja ebenfalls eine alte Tradition der Deutschland- und v.a. der Binnenwanderung existierte. Verbarg sich hinter dieser Scheu vor Fernwanderungen vielleicht eine besonders bodenständige Mentalität? Eine tiefverwurzelte Abneigung gegen alles Neue und Ungewohnte wird den Innerrhodern bekanntlich noch heute nachgesagt.

Die Auswanderung aus dem von der Zerstückelung des Grundbesitzes arg betroffenen Rheintal und dem angrenzenden Vorderland blieb vermutlich deswegen bescheiden, weil die Menschen hier gleich jenen in Appenzell Innerrhoden und in einigen Bündner Tälern der periodischen Tirol- und Schwabengängerei den Vorzug gaben.

Kantone Tessin und Waadt

Unter den zwanzig Bezirken mit den höchsten Promillewerten finden sich nicht weniger als sechs tessinerische. Den Gegenpol zu diesem Auswanderungskanton par excellence verkörpert die Waadt, deren 19 Bezirke, was die Intensität der überseeischen Auswanderung angeht, allesamt in der untersten Grössenklasse versammelt sind. Die seinerzeit von Spyri und Karrere geäusserte Ansicht, Landwirtschaft und Auswanderung bedingten sich gegenseitig, simplifiziert die Zusammenhänge zu sehr; das schon zu Lebzeiten der beiden Autoren auffäl-

lige Desinteresse der Waadtländer an überseeischen Auswanderungszielen findet in dem groben Erklärungsschema nicht die gebotene Würdigung. Dieses Schema vernachlässigt nämlich die vier das Einkommen im Agrarsektor determinierenden Variablen, deren kumulative Wirkung unser multifaktorieller Ansatz ein vierfach höheres Gewicht verleiht als der Quote der im Agrarsektor beschäftigten Personen, mit der Karrer und Spyri argumentieren. Der Umstand, dass der Stellenwert der Landwirtschaft im Waadtland fast genau so hoch, ja stellenweise sogar noch etwas höher war wie im Tessin, spielt in unserem Modell daher nur eine nebensächliche Rolle. Wesentlich ist unserer Meinung nach, dass sich die Formen, in denen in den beiden Kantonen gewirtschaftet wurde, grundlegend voneinander unterschieden haben. Im Tessin hatte die immer und überall praktizierte Realteilung eine Unzahl von Klein- und Zwergbetrieben geboren; in der Waadt waren über ein Drittel aller landwirtschaftlicher Unternehmungen grosse Mittelbauernbetriebe. Nirgendwo in der Schweiz hatte die Parzellierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen so absurden Grad erreicht wie in den Nordtessiner Bezirken Valle Maggia, Blenio und Leventina, wogegen der Waadtländer Landwirtschaft auch von dieser Seite her keine Schwierigkeiten erwachsen. In den Gebirgstälern des Sopraceneri übertraf die Ziegendichte jene in der Waadt um das Zehn- bis Zwanzigfache. Im Valle Maggia traf es auf einen Einwohner durchschnittlich 2.72 Ziegen. Dieses einsame und unwirtliche Tal belegte damit sowohl punkto Auswanderungsstärke als auch punkto Ziegendichte den ersten von 182 Rängen. Der mittlere Abschnitt des Tales ist der wildeste, er wird vom Verfasser einer neueren geographischen Studie so geschildert:[12] "Die Niederung der Haupttalung von Bignasco an südwärts ist Überflutungsbereich der Maggia und als solcher auf weiten Strecken Steinwüste, eine beklemmende Einöde, welche die Gewalten der Natur eindrücklich macht. Immer wieder sind namentlich die Hänge durch sterilen Fels, Schuttströme und Trümmerhalden unterbrochen. An Stellen, wo Treppen von Wiesen-Acker-Terassen an noch unproduktives Land stossen, wird einem erst so richtig bewusst, welch grossartige Leistung unter schwersten Bedingungen einst die Kolonisation von der damaligen Generation verlangte." Dass das über-

---

[12] Gutersohn 1961, II, Teil 1, S. 186-189.

seeische Auswanderungsfieber den Gemeinden dieses mittleren Talabschnitts - Cevio, Someo, Giumaglio, Coglio, Lodano, Moghegno, Maggia und Gordevio - den höchsten Tribut abverlangte, ist alles andere als Zufall. Freilich fiel auch für die übrigen Gemeinden des Maggiatals noch genügend viel unproduktiver Boden ab, um den Zwergbauern das Leben zu erschweren. Abgesehen vom Bellinzonese nahm diese Variable auch in den übrigen Bezirken des Sopraceneri zumindest mittelhohe Werte an. Das Waadtländer Acker- und Weideland war dagegen von guter bis hervorragender Qualität. Es haben somit die vier Variablen, die uns als Gradmesser für die Effizienz der landwirtschaftlichen Produktion dienen, in den beiden Kantonen jeweils entgegengesetzte Extremwerte angenommen. In bestimmten Einzelfällen bedarf diese Aussage allerdings der Modifikation. In einigen Waadtländer Bezirken, die sich um den südwestlichen Abschluss des Neuenburgersees gruppieren, trifft man z.B. auf einen Parzellierungsgrad, der im Vergleich zu jenem im Sopraceneri zwar ziemlich niedrig, im Vergleich zu jenem im deutschschweizerischen Mittelland dagegen recht hoch erscheint. In Avenches und Vevey übertraf der Parzellierungsgrad sogar jenen im Luganese, vom Mendrisiotto ganz zu schweigen. Auch beim Ziegenbestand konstatieren wir eine ausgesprochene Dichotomie zwischen Nord- und Südtessin, in dem die südliche Kantonshälfte mit einer fast ebenso geringen Ziegendichte aufwartet wie das ebene Gelände der Romandie. Im Vallée de Joux und in den waadtländischen Voralpen sind relativ gesehen sogar mehr Ziegen gehalten worden als im Sottoceneri. Lugano und Mendrisio besassen darüberhinaus auch eine bedeutend bessere Bodenqualität als die das Sopraceneri durchziehenden Gebirgstäler.

Der von uns postulierte Zusammenhang zwischen landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen und der Intensität der Überseemigration gilt demnach nicht oder nur mit Vorbehalten für das Vallée du Joux und für die ganz im Südosten der Waadt auf bereits voralpinem Boden gelegenen Bezirke Vevey, Aigle und Pays d'Enhaut. Das grenznahe Jouxtal dürfte zahlreiche Frankreichgänger gestellt haben. Auf die Situation in den Waadtländer Voralpen werden wir später eingehen.

Auch innerhalb des Tessins entdecken wir bei genauerem Hinsehen einige Ungereimtheiten. Im Mendrisiotto wurde eine leistungsfähige Agrarproduktion einzig durch eine - freilich bis aufs Äusserste strapazierte - Zwergwirtschaft in Frage gestellt. Im Luganese präsentier-

te sich die Ausgangslage etwas nachteiliger als im Mendrisiotto, aber längst nicht so problematisch wie nördlich des Monte Ceneri. Nichtsdestoweniger verliessen die Luganesi zu Tausenden ihre Dörfer, um sich nach Lateinamerika oder Nordafrika einzuschiffen. Dieses Verhalten steht in einem bemerkenswerten Kontrast zu jenem der Bewohner des Bleniotales. Die Blenieser hielten von der "emigrazione oltremare" nämlich fast gar nichts, obschon der landwirtschaftliche Sektor, in dem diese Bergler sich abrackerten, ein absolut hoffnungsloses Bild geboten haben muss. Das Hochgebirgstal war abgelegen, das meiste Areal darin unfruchtbar. Der wenige bebaubare Boden liess sich kaum gewinnbringend nutzen, denn Güter- und Parzellenzersplitterung prägten die Eigentumsverhältnisse in einem Ausmass wie in keiner anderen Gegend der Schweiz. Die Blenieser wussten sich jedoch in einer Weise zu helfen, der wir in unserem Modell Rechnung tragen: Sie bezogen den grössten Teil ihres Einkommens aus Saisonarbeiten im europäischen Ausland und in den Kantonen der französischsprachigen Schweiz. Dass diese halbjährliche Europa- und Binnenwanderung für die Blenieser die Funktion einer vollwertigen Alternative zur Überseemigration hatte, geht daraus hervor, dass sich im Mittel der Jahre 1869-73, 1884-89, 1892 und 1911-12 nicht weniger als zwölf Prozent der Bevölkerung dieses Bezirks als Saisonniers in der Romandie, in Italien, Frankreich, England oder einem anderen europäischen Staat ihren Lebensunterhalt verdienten. Aus den Bezirken Lugano und Mendrisio, die hinter Blenio an zweiter und dritter Stelle rangieren, begaben sich im gleichen Zeitraum lediglich 5.4% resp. 4.3% der Einwohnerschaft zur Saisonarbeit ins europäische Ausland oder in einen anderen Schweizerkanton. Für das Valle Maggia errechnet sich mit 1.2% ein im Vergleich zu Blenio zehnmal tieferer Anteilswert, der einzig noch vom Bellinzonese unterboten wird. Was das Bleniotal angeht, wird damit unsere Modellannahme eines "tradeoffs" zwischen überseeischen und nicht-überseeischen Wanderungszielen glänzend verifiziert. Für Lugano konnte der Nachweis einer solchen Wanderungsalternative nicht erbracht werden, im Gegenteil: Dieser Bezirk erlebte zur selben Zeit eine sehr starke kontinentale und eine sehr starke interkontinentale Auswanderung, und das erst noch vor dem Hintergrund einer vergleichsweise erträglichen Situation im Agrarsektor. Hierbei gilt es allerdings zu beachten, dass im Bezirk Lugano nicht nur die kontinentale, sondern auch ein nicht unbeträchtli-

cher Teil der interkontinentalen Migration temporären, ja wahrscheinlich sogar bloss saisonalen Charakter hatte. Wir meinen damit die bis in die späten 1830er Jahre zurück in den Quellen dokumentierte Algeriengängerei, die im Kern eine Pendelwanderung von verheirateten Männern und Familienvätern war, denen "drüben" eine Stelle im Bauhandwerk winkte. Hätten wir unsere Definition der überseeischen Auswanderung etwas enger gefasst, als wir es aus pragmatischen Überlegungen zu tun gezwungen waren, dergestalt nämlich, dass sich der Begriff nur auf längerfristige und endgültige Wohnortswechsel beziehen würde, so müsste der von uns dem Bezirk Lugano zugewiesene Promillewert gemessen am Landes- und Kantonsmittel eine überproportionale Reduktion erfahren. Im übrigen haben wir hier ein gutes Beispiel dafür, wie die jahrzehntelange Pflege einer bestimmten Wanderungstradition - die Algeriengängerei der Luganesi setzte 1838 ein und dauerte bis mindestens 1892 - als ein autoregressives Element der Stärke der Gesamtauswanderung erhöht hat. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass der Umstand, dass wir in unserer Modellspezifikation von der Bedeutung der Wanderungstraditionen abstrahieren, nicht als generelle Absage der Kettenmigrationstheorie zu verstehen ist. Im lokalen Kontext zeitigte der Faktor "Tradition" durchaus Auswirkungen. Neben der eben erwähnten Algeriengängerei der Luganesi gehört beispielsweise auch die Kalifornienwanderung aus dem Valle Maggia in die Kategorie der Kettenwanderung, eine Tradition, die Ende der 1840er Jahre begründet wurde und sich bis in die Zwischenkriegszeit hinein statistisch nachweisen lässt. Die Belege für eine rege Australiengängerei aus dem Puschlav, wo die Überseemigration insgesamt wenig Anklang fand, reichen von 1853 bis 1913. Die Auswanderung von Zugern nach Australien und Neuseeland ist von den späten 1860er Jahren an dokumentiert und erhielt sich ihren Stellenwert bis zum Jahr 1928. Die Zuger bekundeten auch eine merkwürdige Vorliebe für in Afrika und Asien gelegene Destinationen. Dass die Gründung der Kolonie New Glarus der Glarner Amerikawanderung langfristige Impulse vermittelt haben muss, haben wir bereits festgestellt.

Kantone Wallis und Fribourg

Nachdem wir nun verschiedenen Landesteilen Helvetiens einen Besuch abgestattet haben, beenden wir unseren Rundgang in den Kanto-

nen Wallis und Fribourg. Es wurde bereits davon gesprochen, dass sich der Determinationskoeffizient merklich verbessern liesse, wenn diese beiden Kantone aus der Regressionsrechnung herausgenommen würden. Ein solches Vorgehen wäre sicherlich nicht unstatthaft, doch brächte es keine neuen Erkenntnisse, sondern würde uns höchstens davon abhalten, der Unvollkommenheit des Modells nachzugehen.
Unsere, das Einkommen im Agrarsektor messenden Variablen, zeigen für das Oberwallis geradezu katastrophale Produktionsbedingungen an. Unproduktiven Boden und Ziegen gab es in Hülle und Fülle, und die Eigentumsverhältnisse glichen denen, die wir in den Tessiner Alpen kennengelernt haben. Keineswegs günstiger gestalteten sich Bodenqualität und Besitzstruktur in den tiefer gelegenen Bezirken dieses Kantons, in denen jedoch sonderbarerweise die Ziegendichte nur mittlere Werte angenommen hat. Es hängt dies u.a. damit zusammen, dass wir die Zahl der Ziegen nicht auf die gesamte Einwohnerschaft, sondern nur auf jene Personen beziehen, die im Agrarsektor tätig waren, wobei unseren Beschäftigungsstatistiken zufolge, diese beiden Grössen gerade im Wallis sehr stark gegeneinander konvergiert haben. Der Kanton bildete nämlich in Tat und Wahrheit den zugleich agrarischsten und abgeschlossensten Landesteil der ganzen Nation. Denkbar ist auch, dass die Viehzählung des Jahres 1876 den Ziegenbestand in einigen Walliser Bezirken unterschätzt hat. Wie auch immer: Selbst wenn der Autarkiegrad im mittleren und unteren Abschnitt des Rhonetals jenen im bernischen Mittelland nur geringfügig übertroffen haben sollte, was allerdings wenig glaubhaft erscheint, hätte für die zwischen Visp und Monthey ansässige Bevölkerung noch genügend Anlass bestanden, in Massen der Heimat den Rücken zu kehren. Der sich in unregelmässigen Schüben vollziehenden Siedlungswanderung nach den in der argentinischen Pampas angelegten Schweizerkolonien kam jedoch längst nicht dasselbe Gewicht zu, wie den grossen Wanderungsströmen, die sich aus dem oberen Abschnitt des Rhonetals und aus den benachbarten Hochgebirgsregionen - Berner Oberland und Sopraceneri - nach Kalifornien, in den Mittleren Westen und nach Australien ergossen. Selbst im Bezirk Goms entzog die Überseemigration der Bevölkerung relativ weniger Menschen als in den angrenzenden Bezirken Oberhasle und Leventina. Anders als im Bleniotal oder im Engadin und dessen Nebentälern hatte im Wallis seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Europawanderung keine grössere Bedeutung

mehr. Und anders als die Emmentaler, Nidwaldner, Appenzell Innerrhoder und Thurgauer, stellten die Walliser auch zu keiner Zeit nennenswerte Kontingente von Binnenwanderern. In den groben Zügen nahm das Migrationsgeschehen vielmehr den folgenden Verlauf: Der mässigen Söldnerwanderung ins Königreich Neapel schloss sich in den 50er Jahren eine nur gelegentlich intensive Siedlungswanderung nach Argentinien an, und diese wich dann einige Jahrzehnte später einer ebenso undramatischen Einzelwanderung nach Nordamerika. Was hat diese relative Zurückhaltung der Walliser bedingt? Einerseits könnte man ins Feld führen, dass der Kanton in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine massive Ausdehnung seines Weinbauareals erfuhr, womit zweifellos eine Verbesserung der Einkommenslage der Winzer verbunden war. Zweitens muss schon zwischen 1850 und 1870, wie wir einer jüngst abgeschlossenen Untersuchung entnehmen, ein intensiver Bevölkerungsaustausch zwischen Berg- und Talgemeinden stattgefunden haben.[13] Soweit sich diese Abwanderung innerhalb der Bezirksgrenzen abgespielt hat, taucht sie in unserem Modell nicht auf. Doch abgesehen davon, dass diese Argumentation keine Erklärung für die geringe Auswanderung aus den Talgemeinden enthält, greift sie auch deswegen zu kurz, weil in denselben zwei Jahrzehnten auch die Bevölkerung der Berggemeinden zugenommen hat. Auch ein dritter Erklärungsansatz, der die Umstellungskosten, die sich aus der Hinwendung zu neuen Wanderungsdestinationen ergaben, in den Vordergrund rückt, vermag letztlich nicht zu befriedigen, ist uns doch überliefert, dass sich die Tessiner zur selben Zeit mit denselben Schwierigkeiten konfrontiert sahen, ohne zu verzagen. Man kommt wohl nicht darum herum, bei den Wallisern einen mentalitätsmässigen Widerstand gegen Fernwanderungen zu diagnostizieren, dessen historische Wurzeln freilich im Dunkeln bleiben. Die britischen Migrationshistoriker Thistlethwaite und Baines haben diese Wanderungsunlust bei bestimmten Bevölkerungsgruppen in den Niederlanden und in England ausfindig gemacht und mit "sozialer Labilität" oder "Intertia" umschrieben. In diesem Zusammenhang ist auch daran zu erinnern, was über die Innerrhoder und die im Voralpengebiet ansässigen Waadtländer gesagt worden ist.

---

[13] Rey 1990, S. 111.

Weitgehende Unbeweglichkeit zeichnete auch das Verhalten der Fribourger aus, die sich gleich den Wallisern weder für überseeische noch für im europäischen Ausland oder innerhalb der Schweiz gelegene Wanderungsdestinationen zu erwärmen vermochten. Fribourg ist ein mittelgrosser Agrarkanton, der sich vom Neuenburgersee bis in die Voralpen hinein erstreckt. Es trifft zu, dass im Fribourger Mittelland, wie auch in den Fribourger und Waadtländer Voralpen, die grossen und mittleren Betriebe dominierten und ein sehr geringer Parzellierungsgrad vorherrschte. Der Ziegenbestand war jedoch etwas grösser und unproduktives Areal kam etwas häufiger vor als im Luzerner und im Waadtländer Mittelland. Die Auswanderung aus den Fribourger Voralpen hätte daher höher ausfallen sollen als jene aus den Flachlandbezirken der Kantone Luzern und Waadt, und sie hätte jene aus dem bernischen Mittelland, wo die Ziegendichte ebenfalls leicht überdurchschnittlich war, ungefähr egalisieren sollen. In Wirklichkeit unterschritt die Auswanderung aus den Fribourger und Waadtländer Voralpen diejenige aus dem bernischen Mittelland bei weitem, ja sie fiel sogar fast so schwach aus wie im Kanton Appenzell Innerrhoden. Der Hinweis auf das zusätzliche Einkommen, das den Fribourgern aus der Produktion von Fettkäse und Strohgeflechten zufiel, reicht wohl nicht ganz aus, um diesen Sachverhalt zu begründen. Man könnte sich auf den Standpunkt stellen, den Fribourgern habe eben eine Wanderungstradition gefehlt, an die sie hätten anknüpfen können; doch lässt diese Argumentation ausser acht, dass die nicht unbeträchtliche Brasilienwanderung des Jahres 1819 zur Hauptsache eine Angelegenheit der Fribourger war, wovon nicht zuletzt die Namensgebung der im Einwanderungsland gegründeten Kolonie zeugt. In den frühen 1850er Jahren machte sich noch einmal ein grösseres Kontingent von Fribourgern nach Brasilien auf; in den späteren Jahrzehnten stellte der Kanton jedoch nur noch eine geringe Zahl von Brasiliengängern. Da sich zur selben Zeit auch die Gesamtauswanderung stark verringerte, blieb der Prozentsatz Brasiliens am Auswanderungstotal dennoch hoch. Die Tradition wurde demnach fortgesetzt, verlor jedoch ihren früheren Stellenwert. Es würde allerdings auch überraschen, wenn letzteres nicht der Fall gewesen wäre: Nachdem sowohl die Ansiedlung in Nova Friburgo als auch jene auf den Kaffeeplantagen des Grossgrundbesitzers Vergueiro missglückt waren, haben die Fribourger offenbar definitiv erkannt, dass die Siedlungswanderung nach Bra-

silien nicht ihre Sache war. Unsere Erwartungen würden eher entsprechen, wenn sich stattdessen in den frühen 1850er Jahren die Nordamerikawanderung durchgesetzt hätte. Es verstrichen jedoch noch Jahrzehnte, bis sich die Mehrzahl der Fribourger Auswanderer den Vereinigten Staaten zuwandten. Umgekehrt war Fribourg der einzige Kanton, dessen Auswanderer bereits in den 1890er Jahren zu über einem Prozent und in den Jahren 1909-14 dann sogar zu über 15% nach Kanada gingen. Dies alles weist darauf hin, dass bei den Fribourgern ein starker Widerwille bestand, die Vereinigten Staaten als Wanderungsziel zu wählen. Wir sehen keine Möglichkeit, den Ursachen dieses Phänomens auf die Spur zu kommen, ohne den Mentalitätsfaktor zu bemühen.

Wofür steht nun aber die Metapher "Mentalität"? Wir müssen versuchen, diesen Begriff mit etwas Inhalt zu füllen. Dass die Überseewanderer aus den Kantonen Fribourg und Wallis und mit ihnen auch jene aus den Waadtländer Voralpen erst kurz vor der Jahrhundertwende so weit waren, dass sie sich mehrheitlich in die Vereinigten Staaten begaben, stellt das eigentliche Kernproblem oder Rätsel dar, bei dessen Auflösung unser Regressionsmodell versagt. Weil keine grössere Nordamerikawanderung aufkam, blieb auch die Gesamtauswanderung niedrig. Wir konstatieren für die ganze Region eine "relativ zu schwache" Auswanderungsneigung, womit wir ausdrücken wollen, dass die Einkommensverhältnisse schlechter waren, als es die Auswanderungsbereitschaft vermuten lassen würde. Im Kanton Fribourg und in den Waadtländer Voralpen hätte die Auswanderung die im Berner Mittelland festgestellte Intensität und im Wallis die im Berner Oberland gemessene Stärke erreichen müssen.

Ein Blick auf die Landkarte lehrt, dass wir es mit einer geographisch zusammenhängenden Grossregion zu tun haben. Sämtliche 23 Bezirke dieser Grossregion sind als hochagrarisch einzustufen. Was die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession und Sprache angeht, so treffen wir nicht in allen Bezirken auf dieselben Mehrheitsverhältnisse. Die Kantone Fribourg und Wallis waren katholisch, die Bezirke Aigle, Pays d'Enhaut und Vevey jedoch protestantisch. Dort wurde auch überwiegend französisch gesprochen, während sich die Kantone Fribourg und Wallis in eine deutsch- und in eine französischsprachige Zone teilten. Etwas umständlich lässt sich formulieren, dass sich die grosse Mehrheit der von uns als besonders immobil angesehenen Be-

völkerungsgruppen in einem geographisch zusammenhängenden, teils in den Voralpen, teils auch in den Alpen oder Hochalpen gelegenen, stark agrarisch geprägten und mit Ausnahme Veveys ziemlich weit von einer grossstädtischen Agglomeration entfernten Raum konzentrieren, der hauptsächlich von französischsprachigen Katholiken, in geringem Ausmass aber auch von deutschsprachigen Katholiken und schliesslich noch zu einem relativ kleinen Teil von französischsprachigen Protestanten bewohnt wurde. Daraus geht immerhin hervor, dass kein einziger Bezirk dieser Region zugleich deutschsprachig und protestantisch war. Zwei weitere Gegenden mit einer eher immobilen Bevölkerung, Appenzell Innerrhoden und Uri, gehören zwar in die Kategorie der deutschsprachigen, nicht aber in jene der protestantischen Kantone. Diese Beobachtungen ermöglichen es uns, die Frage nach den demographischen Auswirkungen einer migrationshinderlichen Mentalität wenigstens ex negativo klar zu beantworten: Agrar-, Misch- und Industriebezirke, in denen deutschsprachige Protestanten die Mehrheit der Bevölkerung stellten, kannten keine "Inertia". Jedem diese Merkmalstruktur aufweisenden Bezirk lässt sich mindestens ein grösserer Wanderungsstrom zuordnen, der allerdings nicht notwendigerweise interkontinentaler Natur sein musste.

Sprache und Konfession

Allgemein kann man sagen, dass Sprache und Konfession das Migrationsverhalten der Menschen in unterschiedlicher und nicht ohne weiteres durchschaubarer Weise beeinflussten. Die fast durchwegs schwache bis sehr schwache Überseemigration aus der Romandie rührt daher, dass die Westschweizer gleich den Franzosen für die Vereinigten Staaten als Wanderungsdestination in der Regel wenig übrig hatten. Dies könnte damit begründet werden, dass es der französischsprachigen Bevölkerung missfiel, sich in einem englischsprachigen Immigrationsland niederzulassen. Man kann sich jedoch fragen, ob hierbei wirklich die Sprache oder nicht etwa vielmehr eine kulturelle Verschiedenheit im Vordergrund gestanden hat. Gegen die Sprachenthese spricht beispielsweise, dass die französischsprachigen Walliser und Fribourger den Vereinigten Staaten lange Zeit Länder wie Argentinien und Brasilien vorgezogen haben, obschon sie des Spanischen und Portugiesischen genauso wenig mächtig waren wie des Englischen. Doch auch die Kulturthese vermag nicht wirklich zu überzeu-

gen. Beide Ansätze versagen vollständig, wenn man sie zur Deutung der Tessiner Auswanderung heranzieht. Im Tessin kam die Überseemigration überhaupt erst in Gang, nachdem die österreichisch-lombardischen Behörden zu Beginn der 1850er Jahre gegen den Kanton eine Wirtschaftsblockade verhängt und 6000 in der Lombardei und Venezien wohnhafte Tessiner kurzerhand ausgewiesen hatten. Getrieben von schlimmster materieller Not und angelockt durch die Kunde von Goldfunden, packten in der Leventina, im Locarnese und besonders im Valle Maggia Tausende von jungen und älteren Männern ihr Bündel, hoffend, in den Minen von Australien und Kalifornien ihr Glück zu machen. Derweil wandten sich die Bewohner des Sottoceneri Destinationen zu, die in Nordafrika sowie in Mittel- und Südamerika lagen. Noch in den 1860er Jahren wurde Australien als Destination der Nordtessiner Überseewanderung von New York und anderen Städten an der amerikanischen Ostküste abgelöst. Gleichzeitig intensivierte sich im Sopraceneri die Kaliforniengängerei und im Sottoceneri die Argentinienwanderung. Die Blenieser ihrerseits klammerten sich an ihre alte Tradition der Saisonwanderung, die sie ins europäische Ausland und in die Kantone der Westschweiz führte. Obschon sprachlich, kulturell und konfessionell eine Einheit, schlugen die Tessiner die verschiedensten Richtungen ein und emigrierten in Kontinente, in denen die unterschiedlichsten Lebensbedingungen herrschten!

Einen Zusammenhang zwischen Konfessionszugehörigkeit und Auswanderungsstärke kann höchstens innerhalb der Deutschschweiz gefunden werden. In der Tat kannten von den protestantischen Kantonen der Deutschschweiz die meisten eine intensive Fernwanderung; Ausnahmen sind lediglich Zürich, Thurgau und Appenzell Ausserrhoden. In umgekehrter Weise wird die These auch für die Mehrzahl der katholischen Kantone bestätigt: Einzig das katholische Solothurn weist eine am gesamtschweizerischen Mittel gemessen überdurchschnittliche Auswanderung auf. Indessen wäre es voreilig, aus diesen zugegebenermassen signifikanten Korrelationen auf Kantonsebene bereits den Wahrheitsgehalt der Hypothese abzuleiten. Einer genaueren Überprüfung auf Bezirksebene hält dieselbe nämlich nicht stand. So registrierten etwa alle drei Sankt Galler Voralpenbezirke gemessen am Kantonsmittel weit überdurchschnittliche Auswanderung, ungeachtet der Tatsache, dass nur Werdenberg protestantisch, Gaster und Sargans

jedoch katholisch waren. Niedrige Promillewerte weisen demgegenüber sämtliche vier Bezirke des Toggenburgs auf, obschon die protestantische Bevölkerung nur im Neu- und im Obertoggenburg dominierte, während Untertoggenburg konfessionell etwa ausgeglichen und Alttoggenburg überwiegend katholisch war. Innerhalb des Kantons Aargau wurden das katholische Rheinfelden im Hungerjahr 1817 und das ebenfalls katholische Laufenburg während der Krise der frühen 1850er Jahre von gewaltigen Auswanderungsschüben erfasst. Vergleichsweise ruhige Zeiten erlebten währenddessen die protestantischen Bezirke Lenzburg und Kulm. Auch im Kanton Bern verliefen die konfessionellen Trennungslinien nicht immer deckungsgleich mit jenen, die die auswanderungsstarken von den auswanderungsschwachen Gegenden schieden. Das katholische Laufental etwa erlitt durch die Überseemigration einen sehr viel bedeutenderen Bevölkerungsverlust als der protestantische Mittellandbezirk Laupen.

4. Résumé

Die Kurve der schweizerischen Überseemigration wird im Zeitraum 1816-1939 durch starke Schwankungen gekennzeichnet. Eigentliche Massenfluchten ereigneten sich 1817, 1845-48, 1851-55, und 1880-84; weniger Aufsehen erregten die Wellen von 1864-73, 1885-93, 1910-13, und 1920-23. Weitgehend Ebbe herrschte in den Jahren 1820-43, 1858-63, 1874-78, 1894-99 und von 1931 an. Diese grösseren Wellenberge und -täler sind auch in den Auswanderungskurven der überwiegenden Mehrheit der Kantone zu erkennen. Denselben oder zumindest einen sehr ähnlichen Verlauf wie in der Schweiz, nahm die Auswanderung im Nachbarland Württemberg. Daraus lässt sich schliessen, dass es sinnvoll ist, nach grossräumig wirksamen Bestimmungsfaktoren zu fahnden. In der Tat kann ein beachtlicher Teil der Kurvenvarianz auf ökonomische Konjunkturschwankungen zurückgeführt werden. Hierbei erweist es sich als notwendig, zwischen "Push"- und "Pull"-Kräften zu differenzieren und auch einem psychologischen Faktor, den seinerzeit schon die Zeitgenossen erkannt und treffend "Amerikafieber" genannt hatten, Rechnung zu tragen. Als statistisch-ökonometrisches Schätzverfahren bietet sich das multiple lineare Mehrgleichungsmodell an, das bereits für Dänemark, Schwe-

den und Norwegen gute Resultate geliefert hat. Wenn ein auf die schweizerische Auswanderung zugeschnittenes Modell so spezifiziert wird, dass es einen Set von fünf Variablen enthält, darunter je zwei schweizerische und zwei nordamerikanische Reihen sowie eine autoregressive Grösse, vermag es pro 1816-1912 gut vier Fünftel, pro 1851-1912 ca. 86% und pro 1871-1912 sogar 94% der Kurvenvarianz zu erklären. Die grösste Erklärungskraft eignet hierbei der schweizerischen Heiratsrate, den nordamerikanischen Geleisebauinvestitionen und dem Wert, den die Auswanderung jeweils im Vorjahr angenommen hat. Der spektakuläre Massenexodus von 1817 muss in erster Linie mit dem Zusammenbruch der Nahrungsmittelversorgung in Teilen West- und Mitteleuropas infolge der Witterungskatastrophe von 1816 in Zusammenhang gebracht werden. Für die etwas kleinere, dafür länger anhaltende Welle in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre waren neben einer Serie missratener Kornernten hauptsächlich die verheerenden Schäden, welche die 1845 aus Irland eingeschleppte Kartoffelkrankheit anrichtete, verantwortlich. Auch die grossen Auswanderungswellen der Jahre 1851-55 und 1880-84 spielten sich jeweils vor dem Hintergrund einer schweren Depression im schweizerischen Agrarsektor ab; doch standen die beiden Jahrfünfte gleichzeitig auch im Zeichen einer ungetrübten Hochkonjunktur in den Vereinigten Staaten. Als dann aber dort in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre das Zeitalter der "frontier" zu Ende ging, begann die Siedlungswanderung aus der deutschsprachigen Schweiz in die Staaten des Mittleren Westen, die der schweizerischen Überseemigration jahrzehntelang das Gepräge gegeben hatte, allmählich zu versiegen. Ob dies die Hauptursache dafür war, dass die Auswanderung aus dem deutschschweizerischen Mittelland im Unterschied zu jener aus der Innerschweiz und dem Tessin im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts nur noch schwächlich auf einen erneuten starken Aufschwung der nordamerikanischen Konjunktur reagierte, oder ob hierfür nicht vielmehr das pähnomenale Wachstum der schweizerischen Wirtschaft zwischen 1894 und 1913 den Ausschlag gegeben hat, bleibt offen.

Ein auf schweizerischen Bezirksdaten basierendes Querschnittmodell befasst sich mit der Konzentration der Überseemigration in bestimmten Regionen. Mit einer sogenannt einfachen Regressionsanalyse, in der einander zwei mit diskreten Werten besetzte Indizes gegenübergestellt wurden, prüften wir die These, dass die Auswanderung in

jenen Gegenden am intensivsten war, in denen sich die Bevölkerung ihr Einkommen überwiegend mit landwirtschaftlicher Arbeit verdiente, obschon die Produktionsverhältnisse im Agrarsektor ausgesprochen ungünstig waren. Den Einkommensstrom aus dem Agrarsektor suchten wir über vier Effizienzkriterien zu erfassen: das Ausmass der Zwerggüterwirtschaft (Anteil der "grossen Mittelbauernbetriebe" am Total aller Landwirtschaftsbetriebe), das Ausmass der Zerstückelung des privaten Grundbesitzes (Anzahl Parzellen pro Betrieb), den Autarkiegrad der betreffenden Region (Anzahl Ziegen pro landwirtschaftlicher Bevölkerung) und die Bodenqualität (Anteil unproduktives Areal an der festen Bodenfläche). Eine besonders enge Korrelation zur Auswanderungsstärke weisen die Variablen Betriebsgrösse und Ziegenbestand auf, woraus wir schliessen dürfen, dass die Bevölkerung eines landwirtschaftlichen Bezirks jeweils dann am stärksten zur Auswanderung tendierte, wenn infolge der Erbteilungssitten (Realteilung) der Boden knapp geworden und aufgrund der Abgeschiedenheit der Gegend den Produzenten der Marktzugang verbaut war. Mit Problemen dieser Art kämpften in erster Linie die in den Alpen und Voralpen lebenden Menschen sowie die Bewohner des bernischen Seelands und der zwischen Moutier und Reyath gelegenen Jurabezirke. Die Rangliste der zwanzig auswanderungsstärksten Bezirke und die Plazierung der besonders abgelegenen und unwirtlichen und von Zwerggütern übersäten Bezirke Valle Maggia und Oberhasle an erster und dritter Stelle, legt davon ein eindrückliches Zeugnis ab. Demgegenüber boten die meisten Agrarbezirke des Mittellandes der landwirtschaftstreibenden Bevölkerung ausgezeichnete Produktionsbedingungen. Entsprechend fügte das Amerikafieber der Bevölkerung der sich zwischen Genf und Rorschach aneinanderreihenden Flachlandbezirken in der Regel nur geringe Verluste zu. Daneben gab es auch Gegenden, in denen die Voraussetzungen für die landwirtschaftliche Produktion nicht besonders gut waren, dies jedoch nicht allzu sehr ins Gewicht fiel, weil ein grösserer Teil der Bevölkerung haupt- oder nebenberuflich in einem anderen Erwerbszweig beschäftigt war. Hierzu rechnen der ganze Kanton Neuchâtel, Teile des Berner Juras, das Toggenburg und der Freiamtsbezirk Bremgarten. Die Freisetzung von Arbeitskräften durch Mechanisierungswellen nahm einzig im Baumwollkanton Glarus einen nennenswerten Einfluss auf die Auswanderungsbereitschaft; doch selbst im stark industrialisierten Glarnerland gingen -

wie der Massenexodus aus dem hochagrarischen Sernftal belegt - entscheidende Impulse auf die Auswanderung auch von der Ineffizienz der landwirtschaftlichen Produktion aus. Für eine weitere Gruppe von Bezirken, unter denen v.a. einige Hochgebirgstäler herausragen, gelang uns der Nachweis der Kausalbeziehung zwischen Agrareinkommen und Auswanderungsstärke nur deswegen nicht, weil die Einwohnerschaft auf im europäischen Ausland oder in einer anderen Region der Schweiz gelegene Wanderungsdestinationen fixiert war. Den Bleniesern beispielsweise diente die Saisonwanderung nach Italien, Frankreich und oder Romandie als vollwertiger Ersatz für die Überseemigration. Im Engadin, im Bergell, im Münstertal im Puschlav, im Misox und im Calancatal bestanden ebenfalls weit zurückreichende europäische Wanderungstraditionen, deren Bedeutung kaum zu unterschätzen ist - man denke etwa, um nur ein Beispiel herauszugreifen, an die Zuckerbäckerwanderungen der Engadiner. Binnenwanderungstraditionen hatten u.a. im Emmental, in Schwarzenburg, in Nidwalden und in Appenzell Innerrhoden die Funktion von Alternativen zur Überseemigration.

Wenn nicht nur die Überseemigration, sondern alle Wanderungen, die über die Bezirksgrenzen hinaus führten, im Modell berücksichtigt werden, besitzt es demnach ziemlich viel Erklärungskraft. In jeder Hinsicht vermag es freilich nicht zu überzeugen. In einer grösseren Region, die den ganzen Kanton Wallis mit Ausnahme des obersten Abschnitts des Rhonetals sowie die Waadtländer und die Fribourger Voralpen umschliesst, fiel die Auswanderung nur mittelschwach, schwach oder sehr schwach aus, obschon die Abhängigkeit der Bevölkerung vom Agrarsektor hoch, die Bedingungen der Produktion jedoch nur mässig, schlecht oder sogar katastrophal waren und unseres Wissens keine relevanten Wanderungstraditionen ins europäische Ausland oder in andere Schweizerkantone existiert haben. Auffällig erscheint, dass die Region je zwei verschiedene Sprachzonen und Konfessionszugehörigkeiten umfasst, aber keinen deutschsprachigen Bezirk mit protestantischer Bevölkerungsmehrheit. In Gegenden, in denen die Bevölkerung sowohl deutschsprachig als auch protestantisch war, scheint keine "Inertia" aufgetreten zu sein. Die dem Immobilismus Vorschub leistende Mentalität einer Bevölkerungsgruppe lässt sich aber dennoch nicht einfach mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprache, Konfession oder Kultur begründen. Wohl war unter den Romands die

Abneigung, in den Vereinigten Staaten gelegene Destinationen aufzusuchen, weit verbreitet; doch bekundeten auch die deutschsprachigen Fribourger und Walliser diese Zurückhaltung. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Westschweizern liess sich andererseits in Lateinamerika nieder, obschon dort weder der in der Romandie mehrheitlich vorherrschende Protestantismus praktiziert noch Französisch gesprochen wurde. Innerhalb des deutschsprachigen Raums neigten die Protestanten stärker zur Überseemigration als die Katholiken; doch auch diese Tendenz wird durch zahlreiche und gewichtige Gegenbeispiele durchbrochen. Und im Tessin, der sprachlich, konfessionell und kulturell eine Einheit darstellte, hatten die verschiedenartigsten und ausgefallensten Wanderungstraditionen ihren Ursprung.

Literatur

Åkerman, Sune: Theories and Methods of Migration Research; in: ed. Runblom & Norman: From Sweden to America, A History of the Migration Minnesota & Uppsala 1976, S. 19-75.

Anderegg, Klaus, Broda, May B., Goehrke, Carsten, et. al.: Zu Stand und Aufgaben schweizerischer historischer Wanderungsforschung; in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 1987, S. 303-332.

Arlettaz, Gérald: L'émigration suisse outre-mer de 1815 à 1920; in: Schweizerisches Bundesarchiv: Studien und Quellen I, Bern 1975, 31-95.

Arlettaz, Gérald: Emigration et colonisation suisses en Amérique 1815-1918; in: Schweizerisches Bundesarchiv: Studien und Quellen V, Bern 1979, 7-236.

Baines, Dudley: Migration in a mature economy: Emigration and internal migration in England and Wales, 1861-1900; Cambridge/GB New York, New Rochelle, Melbourne und Sydney 1985.

Bassi, Marie-Angèle: Contribution à l'étude de l'émigration des valaisans 1850-1880; Mémoire d'histoire économique; Genève 1975.

Blocher, Andreas: Die Eigenart der Zürcher Auswanderer nach Amerika 1734-1744; Zürich 1976.

Brattne, Berit und Åkermannn, Sune: The Importance of the Transport Sector for Mass Emigration; in: ed. Runblom & Norman: From Sweden to Amerika, A History of the Migration; Minneapolis & Uppsala 1976, S. 176-200.

Bühler, Roman: Die Bündner Auswanderung nach Russland vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg; Liz. Domat/Ems 1981.

Carlsson, Sten: Chronology and Composition of Swedish Emigration to America; in: ed. Runblom & Norman: From Sweden to America; Minneapolis & Uppsala 1976, S. 114-148.

Cheda, Giorgio: L'emigrazione ticinese in Australia; Locarno 1976, 2 Bde.

Dreifuss, Jakob: Die überseeische Auswanderung aus der Schweiz im Jahr 1888; in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 1890, 196-216.
Easterlin, Richard A.: Influences in European Overseas Emigration before World War I; in: Economic Development and Cultural Change, No. 3, April 1961, S. 331-351.
Guterson, Heinrich: Geographie der Schweiz, 3 Bde; Bern 1961.
v. Hippel, Wolfgang: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert; Stuttgart 1984.
Hvidt, Kristian, Flight to America. The Social Background of 300'000 Danish Emigrants; New York, San Francisco, London 1975.
Jerome, Harry: Migration and Business Cycles; New York 1926.
Kamphoefner, Walter D.: Westphalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert; Diss. Münster 1982.
Kamphoefner, Walter D.: 'Entwurzelt oder verpflanzt?' Zur Bedeutung der Kettenwanderung für die Einwandererakkulturation in Amerika; in: ed. Bade: Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter, Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Ostfildern 1984, Bd. I, S. 321-349.
Karrer, Ludwig: Das schweizerische Auswanderungswesen und die Revision und Vollziehung des Bundesgesetzes betreffend den Geschäftsbetrieb von Auswanderungsagenturen; Bern 1886.
Kelley, Allen C.: International Migration and Economic Growth: Australia 1865-1935; in: Journal of Economic History, vol. XXV, no. 3, 1965, S. 333-354.
Kurznets, Simon: Long Swings in Population Growth and Related Economic Variables; in: Kurznets: Selected Essays; London 1965, S. 328-378.
Larsen, Ulla Margrethe: A Quantitative Study of Emigration from Denmark to the United States, 1870-1913; in: Scandinavian Economic History Review and Economy and History, vol. XXX: 2, 1982, S. 101-128.
Lemmenmeier, Max: Luzerns Landwirtschaft im Umbruch. Wirtschaftlicher, sozialer und politischer Wandel in der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts; Diss. Luzern und Stuttgart 1983.
Lobsiger, Georges: L'émigration de suisse pour outre-mer de 1887 à 1938; in: Le Globe. Organe de la Société de Géographie de Genève LXXXV, 1946, S. 31-61.
Nicoulin, Martin: La genèse de Nova Friburgo. Emigration et colonisation suisse au Brésil 1817-1827; Diss. Fribourg 1973.
Norman, Hans: The Causes of Emigration; in: ed. Runblom & Norman: From Sweden to America; Minneapolis & Uppsala 1976, S. 149-164.
Perret, Maurice Edmont: Les colonies tessinoises en Californie; Diss. Lausanne 1950.
Pfister, Christian: Das Klima der Schweiz von 1525-1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. 2 Bde.; Bern 1984.
Quigley, John Michel: An Economic Model of Swedish Emigration; in: Quaterly Journal of Economics 86, 1972, S. 111-126.
Ravenstein, E. G.: Die Gesetze der Wanderung; in: ed. G. Szell: Regionale Mobilität; München 1972, S. 41-94

Rey, Urs: Demographische Strukturveränderung und Binnenwanderung von 1850 bis 1910. Eine Auswertung der eidgenössischen Volkszählungen; Liz. Zürich 1990.
Ritzmann, Heiner: Schweizerische Überseeauswanderungen 1816-1913. Ein quantitativer Ansatz; Liz. Zürich 1985.
Schelbert, Leo: On Becoming an Emigrant: A Structural View of Eighteenth and Nineteenth-Century Swiss Data; in: Perspectives in American History vol. 7, Cambr., Mass. 1973, S. 439-495.
Schelbert, Leo: Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte; Zürich 1976.
Schneider, Johann Rudolf: Vortrag der Direktion des Innern an den Regierungsrath zu Handen des Grossen Rathes über die Angelegenheit der Auswanderung; Bern, Spätherbst 1848.
Spyri, Johann Ludwig: Gutachten über die schweizerische Auswanderung an die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft; Zürich 1865.
Steinemann, Ernst; Die schaffhausische Auswanderung und ihre Ursachen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte; Zeitschrift für Schweizergeschichte XXV, 1934, S. 310-359 und 401-450.
Thistlethwaite, Frank: Europäische Überseeauswanderung im 19. und 20. Jahrhundert; in: ed. Köllmann & Marschalk: Bevölkerungsgeschichte, Köln 1972, S. 323-355 (erste Aufl. unter dem Titel 'Migration Overseas in the Nineteenth and Twentieth Centuries'; in: ed. Comité des Sciences Historiques, Rapports 5, Stockholm 1960, S. 32-60.
Thomas, Brinley: Migration and Economic Growth: A Study of Great Britain and the Atlantic Economy; Cambridge University Press London 1973 (erste Aufl. 1954).
Tomaske, John A.: The Determinants of Intercountry Differences in European Emigration: 1881-1900; in: Journal of Economic History, vol. XXXI, no. 4, Dez. 1971, S. 840-853.
Vasella, Johannes: Die Puschlaver im Ausland in älterer und neuerer Zeit bis zum Jahre 1893; in: Bündnerisches Monatsblatt, Juni 1920, S. 1-209.
Vogel, Herrmann: L'émigration suisse hors d'Europe dans l'entre-deux-Guerres (1919 à 1939); Diss. Lausanne 1947.
Wessendorf, Berthold: Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert; Argovia Bd. 85, 1973 (Diss. Basel 1971).
Wilkinson, Maurice: European Migration to the United States: an Econometric Analysis of Aggregate Labor Supply and Demand; in: Review of Economics and Statistics 52, 1970, S. 272-279.
Ziegler, Béatrice: Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo 1852-1866; Wiesbaden 1985 (Diss. Zürich 1981).